



1973 vor dem Abbruch gerettet – heute die Zierde eines Altstadtgartens

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort der 1. Vorsitzenden (<i>Inga Whiton</i>)	3
Photovoltaikanlagen auf Lüneburgs Altstadtgedächern (<i>Inga Whiton</i>)	6
Denkmalpflege. Bestandserhaltung ist Klimaschutz! (<i>Nieders. Heimatbund</i>)	8
„Denkmalgerechte Sanierung“? Die „Villa Heyn“ (<i>Werner Preuß</i>)	12
Wieder ein Stück Lüneburger Industriegeschichte abgerissen (<i>Werner Preuß</i>)	22
Das 1973 abgerissene Haus Maske (<i>Hans-Herbert Sellen</i>)	28
ALA – Kurz gemerkt	35
Der Kleine Lösegraben am Werder (<i>Werner Preuß</i>)	36
Ewer-Sanierung 2022 (<i>Jens-Peter Fiedler</i>)	45
Das Gradierwerk im Kurpark (<i>Hans-Joachim Boldt</i>)	48
Das Bauvorhaben der IHK (<i>Christian Burgdorff</i>)	57
„Die Neue“ im ALA-Büro Britta Schulz (<i>Vorstand</i>)	59
Lüneburger Stadtgeschichten (<i>Magdalena Deutschmann</i>)	60
Buchbesprechungen (<i>Dirk Hansen, Jan von Busch</i>)	62
Beitrittserklärung	68
Anzeigen	69

Impressum

Mitteilungen Nr. 37/2022 des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.,
Untere Ohlingerstraße 7, Hintergebäude/ Eingang Neue Straße, 21335 Lüneburg,
Tel.: 04131 – 26 77 27 (AB)
Email: ALA.eV@t-online.de, Internet: www.alaev-lueneburg.de
IBAN-Bankverbindung des ALA: DE21 2405 0110 0000 0002 08

Einzelpreis: 5, – €. Der Bezugspreis für 1 Exemplar ist im Mitgliederbeitrag enthalten. Weitere Hefte sind im ALA-Büro erhältlich. Bei Versand fällt zusätzlich eine Kostenpauschale von 2,50 € je Lieferung an.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und gegen Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitgliedern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis mit Korrekturen einschließlich etwaiger Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, dass der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung gewünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion & Layout: Dr. Werner H. Preuß, Cornelia Preuß

Untere Ohlingerstraße 7, 21335 Lüneburg; Redaktionsschluss 01.11.2022

Herstellung: VARIOPAPER, Lüneburg

Titelbild: Werner Preuß, 2022

Liebe Mitglieder und Freunde des ALA!

Denkmale in die Zukunft bringen und das historische Stadtbild Lüneburgs erhalten! In diesen Zeiten nicht so einfach! „Wann dürfen wir hier in der Altstadt Photovoltaikanlagen auf unsere Dächer bringen?“ Diese Frage hat mich nicht nur einmal erreicht. Gedanken zu diesem Thema finden Sie in diesem Heft. Was hat den ALA im letzten Jahr noch beschäftigt?

„Forum Nachhaltigkeit in Lüneburg“, das klingt gut und wichtig. Deshalb nahmen wir am 101. Niedersachsentag des Niedersächsischen Heimatbundes im Mai an der Veranstaltung teil. Leider war das Besucheraufkommen sehr gering. Wir hatten aber dadurch Zeit, uns mit den anderen teilnehmenden Verbänden auszutauschen und Kontakte zu vertiefen.



Von Hand zu Hand wanderten Hunderte von alten Formsteinen aus der Neuen Straße zum Speicher am Iflock. Foto: Reiner Pohlmann

Johann Sebastian Bach Platz fertiggestellt wurden. Die Finanzierung hat der ALA übernommen.

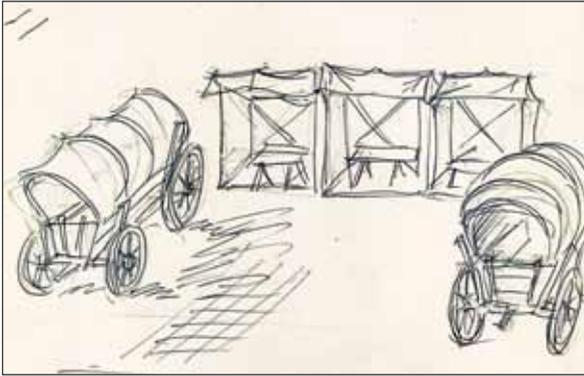
Zwei dendrochronologische Untersuchungen haben wir finanziert und freuen uns mit den Hausbesitzern über die zum Teil überraschenden Ergebnisse. Wir waren im regen Austausch über Bauprojekte, z.B. über den IHK-Umbau und einen Neubau in der Altstadt.

Führungen in den Kapitelsaal, in unseren Historischen Fachwerkspeicher und auch in Wohnhäuser wurden, nicht nur am Tag des offenen Denkmals, durchgeführt.

Am 17. September 2022 nahmen wir mit historischen Kinderspielen im Rathausgarten an der „Nacht der Museen“ teil.

Eine Menschenkette durch die Altstadt! Wir blicken auf eine besondere Aktion zurück: Eine Menschenkette mit 85 Freiwilligen wurde gebildet, um Curt Poms Backsteinsammlung ihrem neuen Bestimmungsort, unserem Fachwerkspeicher, zuzuführen.

Wir freuen uns, dass die Erinnerungstafeln zu den Kanonenkugeln am



Planwagen und Buden auf einer schon „historischen“ Ideenskizze für die alte Handwerkerstraße von Curt Pomp

Seit 1982 veranstaltet der ALA die Alte Handwerkerstraße, zunächst jährlich, dann im 2-Jahres-Rhythmus. Wegen Corona musste sie vor zwei Jahren leider ausfallen. Nach vier Jahren konnte in diesem Jahr nun endlich die 30. „Alte Handwerkerstraße“ stattfinden. Bei schönstem Wetter und mit einem gemütlichen Beisammensein der Händler und Helfer in der Tenne unse-

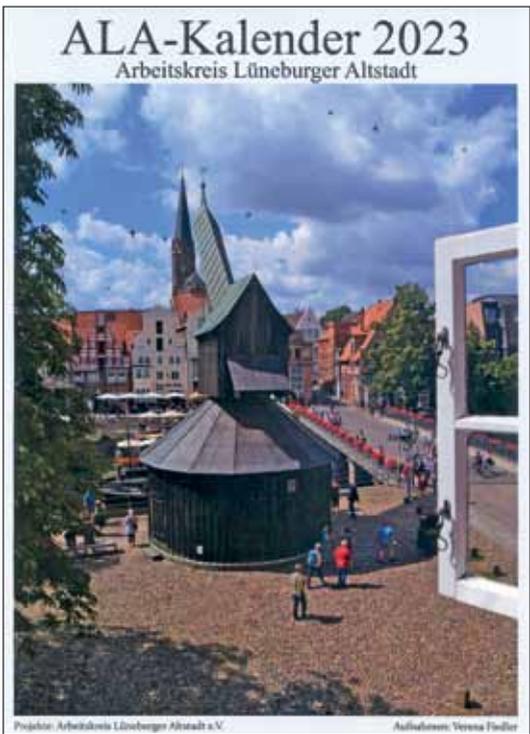
res Speichers am Samstagabend. Über das finanzielle Ergebnis sind wir sehr erfreut.



Impressionen von der 30. Alten Handwerkerstraße 2022. Fotos: Dirk Semmelmann

„Lüneburg entdecken“..., ein Werk mit 368 Seiten hat Herr Sellen (unser ehemaliger Schatzmeister) veröffentlicht, und unser Verein hat den Vertrieb übernommen. Ein schönes Geschenk und für Lüneburg-Interessierte ein Muss. Seit 2011 hat unsere Gewandmeisterin Verena Fiedler den ALA-Kalender gestaltet. Jetzt hat ihr Mann Jens-Peter aus den letzten Aufnahmen seiner verstorbenen Frau einen Wandkalender für 2023 gemacht. Der Erlös beider Publikationen kommt dem ALA zugute. Ganz herzlichen Dank!

Viele Aktive fühlen sich dem ALA verbunden. Alle Aktionen fanden statt, um Gelder für den Denkmalschutz zu bekommen, die Arbeit des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. bekannt zu machen und den Lüneburgern im Bewusstsein zu bleiben. Aus den Erlösen der diesjährigen Alten Handwerkerstraße fördern wir in diesem Jahr die Restaurierung des Rosettenfensters der Jüdischen Trauerhalle in der Straße Am neuen Felde.



Wir freuen uns auf den „Christmarkt rund um St. Michaelis“ und auf ein aktives, fröhliches Wiedersehen mit Euch allen!

*Inga Whiton
1. Vorsitzende*

Das Fenster der Jüdischen Trauerhalle. Foto: Franz Krüger, 1912

Denkmale in die Zukunft bringen

Gedankensplitter zu Photovoltaikanlagen auf Lüneburgs Altstadtädchern

Es gibt sie schon – Photovoltaikanlagen auf unseren Altstadtädchern. Aber ein Glück, hier nur zu sehen aus einem Dachlukenfenster. Von der Straße aus, ist diese Anlage nicht einsehbar. Gut so! Jeder weiß, was unsere Altstadt mit ihrem reichhaltigen Bestand an historischen Bauwerken und besonders den roten Dädchern für ein wertvolles Kleinod ist. Es gilt, dieses Stadtbild zu erhalten.

Auch wenn die Bestimmungen über das Anbringen von Photovoltaikanlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden wegen der Klimakrise bröckeln, sollten wir nicht vorschnell handeln. Ich verstehe, dass auch Hausbesitzer von denkmalgeschützten Gebäuden in diesen Zeiten ihre Energie unabhängig gewinnen möchten, aber einsehbare Dächer und Fassaden sind in ihrer optischen Erscheinung zu belassen.

An denkmalverträglichen Lösungen wird gearbeitet, und es laufen Pilotprojekte, bei denen verschiedene Modelle erprobt werden. Auf den Brandschutz wird ein besonderes Augenmerk gelegt. Ich würde mir auch gründlich überlegen, ob ich mir eine Hochspannungsanlage von mehr als 1000 Volt aufs Dach holen will oder eine Niederspannungsanlage bis 120 Volt? Hochspannungsanlage/ Photovoltaikanlagen die in Reihe geschaltet sind: Not-Aus-Schalter müssen installiert werden, evtl. auch die Gebäudeversicherung angepasst. Leben und Arbeiten unter dem Dach unbedenklich? Niederspannungsanlage/ Photovoltaik-Ziegel: Löscharbeiten durch die Feuerwehr können normal ausgeführt werden, sofern die Anlage bei der Feuerwehr angemeldet wurde.

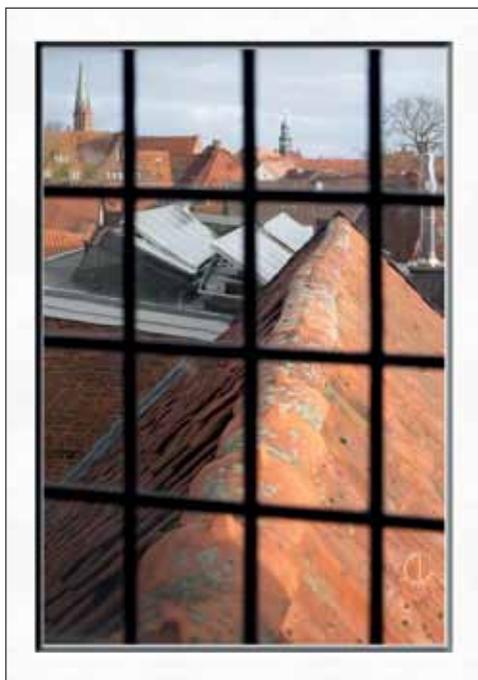


Foto: Christian Lemcke

Die Frage ist auch, was habe ich bis jetzt schon unternommen um Energie zu sparen? Mit anderen Worten: Ist ihr Haus schon energetisch saniert? Wurden Dächer,

Geschosse, Fassaden gedämmt? Sind an Fenstern und Türen undichte Fugen abgedichtet? Fördermöglichkeiten können bei der Verbraucherzentrale erfragt werden oder bei der Beratungsgesellschaft CO₂.

Sie möchten aktiv etwas für den Klimaschutz tun, deshalb denken Sie darüber nach, Photovoltaikanlagen auf Ihr Dach zu setzen? Hausbesitzer von denkmalgeschützten Häusern haben schon einiges für die Umwelt getan – Baudenkmale verbinden die verbaute „graue Energie“ über sehr lange Zeiträume. (Siehe auch den Artikel: „Bestandserhaltung ist Klimaschutz! – Baukultur und EU-Renovierungswelle“ aus der Roten Mappe 301/22 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V., 2022, in diesem Heft.)

In ganz Deutschland stehen 3 – 5 % der Gebäude unter Denkmalschutz, oder auf unsere Stadt bezogen: In Lüneburg stehen ca. 10 % der Häuser unter Denkmalschutz und von den restlichen 90 %, wie viele haben da Photovoltaikanlagen auf ihren Dächern?

Ich persönlich finde gut, wenn ein Dach neu eingedeckt werden muss, in der Altstadt Photovoltaik-Dachziegel zu nutzen oder außerhalb der Altstadt Dächer zu mieten, auf denen ich dann Photovoltaikanlagen installieren kann, um so meinen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten.

Inga Whiton

Nachhaltig ist der ALA, weil...

- ... er ideell, materiell und finanziell die Instandsetzung bzw. den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern fördert.
- ... er ein historisches Baustofflager betreibt.
- ... sich mit Restaurierung alter Bausubstanz auskennt, die örtlichen Handwerker einbezieht und sich für Erhalten statt Abreißen einsetzt (seit 1974)
- ... Dendrochronologische Untersuchungen (holzbasierte Altersbestimmungen von Häusern) unterstützt und mitfinanziert.
- ... ein Leben in der Stadt sehr attraktiv und lebenswert macht. Z.B. fast alles ist zu Fuß zu erreichen.

Denkmale erhalten ist gelebte Nachhaltigkeit !

Denkmalpflege

Bestandserhaltung ist Klimaschutz! – Baukultur und EU-Renovierungswelle 301/22

Nachdem die Europäische Kommission Ende 2019 ihr neues Klimapakett „Green Deal“ vorgestellt hatte, folgte im Oktober 2020 eine Konkretisierung für den Sektor Bauen und Wohnen unter dem Titel: „Eine Renovierungswelle für Europa – umweltfreundlichere Gebäude, mehr Arbeitsplätze und bessere Lebensbedingungen“.

Darin wird das Ziel formuliert, bis 2030 die Energieeffizienz von europaweit bis zu 35 Millionen Gebäudeeinheiten wesentlich zu verbessern. Die Renovierungsquote, so das Papier, soll sich in den nächsten zehn Jahren mindestens verdoppeln. Baustoffbedingte Treibhausgasemissionen will die EU durch umfassende Renovierungen und Kreislaufwirtschaft verringern. Außerdem sollen Neubauten auf bislang unverbauten Flächen durch die Renovierungen reduziert werden – zur Erhaltung der Natur und der biologischen Vielfalt.

Der NHB begrüßt es sehr, dass damit erstmals dem Erhalt von Bestandsgebäuden Vorrang vor der in den letzten Jahrzehnten vorherrschenden Neubautätigkeit eingeräumt wird.

Es ist hinlänglich bekannt, dass der Bausektor weltweit zu den energie- und ressourcenintensivsten Branchen gehört und maßgeblich zur Bodenversiegelung, zum Flächenverbrauch und damit zum Verlust an freier Landschaft beiträgt – mit all seinen negativen Begleiterscheinungen. U.a. führt diese Entwicklung zu ständigem Anstieg des motorisierten Verkehrs mit entsprechendem Energieverbrauch, CO₂-Ausstoß und sonstiger Schadstoffbelastung, Verlärmung der Umgebung und wiederum: Flächenverbrauch durch Erweiterungen der Infrastruktur (siehe 207/22).

Um hier wirksam gegenzusteuern ist nicht nur eine radikale Beschränkung der Neuausweisung von Bauflächen, sondern auch eine massive Förderung – nicht nur finanziell – zur Bewahrung traditioneller Baukultur bzw. maßvollen Umgestaltung bereits vorhandener Gebäude erforderlich.

Sorgen bereitet uns allerdings die Vehemenz, mit der das EU-Papier die Energieeffizienz zum Leitprinzip ihrer Strategie erklärt. Es steht zu befürchten, dass hierfür weiterhin nur der – theoretisch berechnete – Energieverbrauch in der Nutzungsphase als Maßstab herangezogen wird. Auch fehlt der Blick auf die nicht regenerierbaren mineralischen Baustoffe wie Erden, Sand, Kies und Stein, deren Abbau Landschaft und Natur unwiederbringlich zerstört (vgl. z.B. den Gipsabbau, 212/22).

Es ist höchste Zeit, dass Gebäude endlich unter Berücksichtigung ihres Rohstoffverbrauchs und hier vor allem ihrer Gesamtenergiebilanz, also einschließlich des Energieeinsatzes ab Gewinnung bzw. Herstellung aller Baustoffe und Bestandteile inkl. Transport und Verarbeitung („Graue Energie“) sowie der Betriebsenergie über den gesamten Lebenszyklus (inkl. Abriss und Entsorgung) bewertet werden: Bestandserhaltung ist Klimaschutz!

Historische Gebäude – sowohl Baudenkmale als auch die nicht staatlich geschützte, erhaltenswerte historische Bausubstanz – sind mit ihrer lange andauernden Existenz und den meist lokal gewonnenen, natürlichen Baustoffen und Materialien per se klimafreundlich. Die intensive Beschäftigung mit ihnen kann wichtige Erkenntnisse für klimaangepasste und nachhaltige Bauweisen bringen, bspw. im Lehmbau.

Bedenklich ist, dass die Bewahrung des baukulturellen Erbes im Rahmen der Renovierungswelle offenbar nur eine untergeordnete Rolle spielen soll. Der Begriff „Kulturerbe“ erscheint nur einmal im gesamten EU-



„Die beste Energie ist die, die gar nicht erst benötigt wird.“ Bestandserhaltung dient auf vielfältige Weise dem Klimaschutz. Eine Photovoltaikpflicht auch für denkmalgeschützte Altstadtächer lehnt der ALA jedoch ab. Foto: Preuß

Papier, wenn es heißt, dass die Grundsätze der Planung, des Handwerks, des Kulturerbes und der Erhaltung des öffentlichen Raumes berücksichtigt werden. Von einem ausdrücklichen Schutz ist dagegen keine Rede. Auch wird die Davos-Erklärung von 2018, die baukulturelle Aspekte gleichberechtigt neben ökonomischen oder technischen Interessen sieht, nur in einer Fußnote berücksichtigt.

Bedauerlicherweise gilt dieser Befund grosso modo auch für die Leitpapiere der Niedersächsischen Landesregierung: In Folge dieser europaweiten Vorgaben und der Umsetzung des Niedersächsischen Klimagesetzes von 2020 wurde im Dezember die Niedersächsische Klimaschutzstrategie 2021 formuliert. Zum Sektor Bauwesen heißt es dort zwar völlig richtig: „Nach dem Motto ‚Die beste Energie ist die, die gar nicht erst benötigt wird‘, gilt es vorrangig, Energie einzusparen und effizient zu nutzen. Den verbleibenden Bedarf gilt es, durch erneuerbare Energien zu decken“ (S. 42). In der Energieeffizienzstrategie für Niedersachsen, Baustein: Gebäudesektor, wird lediglich im Zusammenhang mit Wärmedämmung einmal von „Gebäuden mit Denkmalschutz und anderen erhaltenswerten Fassaden“ gesprochen (S. 18). Doch weder Ressourcenersparnis bei Baustoffen noch baukulturelle Aspekte werden erwähnt. Auch öffentliche Äußerungen aus der Niedersächsischen Landesregierung wie auf jedes Dach müsse Photovoltaik sind leider allzu pauschal und werden den Anforderungen der Menschen an eine lebenswerte Zukunft in ihrer Heimat nicht gerecht.

Wir befürchten daher, dass sich die EU-Strategie auch in der niedersächsischen Umsetzung negativ auf das Erscheinungsbild unserer historisch gewachsenen regionaltypischen Gebäude und die individuelle Vielfalt der Ortsbilder auswirken wird – und damit auch einen Verlust an Heimat bedeutet.

Um einerseits die ohne Frage existenziellen Klimaschutzziele erreichen und andererseits die von uns befürchteten Verluste an wertvoller Baukultur minimieren zu können, bedarf es erheblicher Anstrengungen sowohl bei der Beratung der Gebäudeeigentümer und -nutzer, als auch bei der Aus- und Weiterbildung der Bauschaffenden in der Renovierungsbranche (s. hierzu Punkt 3.3 und 3.4 im EU-Papier).

Der Schwerpunkt der Ausbildung sowohl an den Hochschulen als auch im Handwerk muss dringend auf die Vermittlung von Fähigkeiten im „Bauen im Bestand“ verlagert werden. Darüber hinaus sind wirksame Fortbildungsinstrumente zu entwickeln bzw. zu intensivieren.

Wir fordern die Landesregierung deshalb auf, die in Niedersachsen vorhandenen einschlägigen Kompetenzen zu bündeln und bessere Vor-

aussetzungen für interdisziplinäre Kooperationen zu schaffen. Dabei sind nicht nur staatliche und halbstaatliche Institutionen wie das Landesamt für Denkmalpflege, Hochschulen, Kammern und Energieagenturen, sondern auch gemeinnützige bzw. ehrenamtliche Organisationen wie der Monumentendienst Weser-Ems, der Baukulturdienst Weser-Leine bzw. die Interessengemeinschaft Bauernhaus mit ihrer Jahrzehnte langen praktischen Erfahrung einzubeziehen. Nur unter Berücksichtigung solider Kenntnisse über historisch bewährte Baustoffe und Bauweisen einerseits und neuzeitlicher Technik andererseits wird es gelingen, nachhaltige und bauphysikalisch verträgliche Energiesparmaßnahmen für Bestandsgebäude zu entwickeln und allgemein nutzbar zu machen.

Zum Schutz des baukulturellen Erbes ist es aus unserer Sicht zwingend notwendig, dass sich die zuständigen Stellen aller Ebenen von der EU bis in die Kommunen, vom Land bis in die Regionen dafür einsetzen, dass die genannten Aspekte entsprechend berücksichtigt und die Schwerpunkte insoweit erweitert werden.

Der NHB begrüßt ausdrücklich, dass zumindest in der Baudenkmalpflege mit dem Forum „System Denkmalpflege“ des Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege mit seinem DBU-Projekt „«Import – Export» Denkmalpflege und Nachhaltigkeit in der Weiterbildung“ und dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur erste Schritte in diese Richtung gegangen werden und arbeitet daher aktiv daran mit.

Der NHB fordert jedoch darüber hinaus die Landesregierung auf, das Thema regionale Baukultur im Bestand ressortübergreifend unter Einschluss der Denkmalpflege insbesondere mit dem Ministerium für Umwelt, Energie, Bauen und Klimaschutz zu bearbeiten und entsprechende nachhaltige Beschlüsse zu fassen. Das gilt beispielsweise für Vorgaben im Rahmen der Umsetzung des Niedersächsischen Klimagesetzes, etwa zur Photovoltaikpflicht bei Gebäudedächern, zur Gebäudedämmung oder zu klimaneutraler Wärmetechnik, für Empfehlungen für die Verwendung regenerativer, ressourcenschonender (Recycling-) Baustoffe, Richtlinien für die Raumplanung oder Abstimmungen über Landesförderprogramme für private Bauträger oder die öffentliche Hand sowie für Stärkung und Ausbau der Bauberatung (vgl. dazu RM 302/20).

Der NHB fragt daher, ob und wenn ja welche inhaltlichen Abstimmungen, Verordnungs- und Gesetzgebungsvorhaben in diesem Komplex geplant oder in Vorbereitung sind?

Aus: Die Rote Mappe 2022 des Niedersächsischen Heimatbundes e. V., S. 31f.

„Denkmalgerechte Sanierung made in Lüneburg“? Bericht über die „Villa Heyn“

Wer glaubt, die Abriss-Gefahr für Baubaudenkmale in Lüneburg sei vorüber; jeder habe nach fünf Jahrzehnten geduldiger Überzeugungsarbeit des ALA verstanden, dass das historische Stadtbild für die Bewohner Lebensqualität bedeutet und Touristen nach Lüneburg reisen, nur um durch die Altstadt zu flanieren, zu betrachten und zu genießen; wer das glaubt, der irrt sich leider! Der ALA darf nicht schlafen.



„Revitalisierung direkt in Lüneburg“ titelt die Website des Bauträgers Sallier, „Denkmalgerechte Sanierung made in Lüneburg“ verspricht das Banner vor der Villa Heyn, besiegelt mit dem Wappen der Hansestadt. Im „Arbeitskreis für die Erhaltung und Revitalisierung der Lüneburger Altstadt“ schlossen sich 1972 die ersten

**„Denkmalgerechte Sanierung made in Lüneburg“ verspricht das Banner vor der Villa Heyn, besiegelt mit dem Wappen der Hansestadt.
Foto: Preuß**



Mitstreiter des ALA zusammen. 50 Jahre später übernimmt ein Investor großspurig das Anliegen des ALA – und reißt erst einmal ab.

Aufgeschreckt durch ein Foto auf LZonline vom Teilabriss der „Villa Heyn“, auf den mich ALA-Mitglieder am 26. Mai 2022 aufmerksam machten, habe ich mir auf der Website von „Sallier Bauträger“ angeschaut, was an der Altenbrücker Torstraße 9–10 eigentlich entstehen soll. Dort wird das Objekt folgendermaßen beworben:

„Die Villa Heyn wurde im Jahre 1894 von Albert Heyn erbaut. Sie diente viele Jahre der Familie Albert Heyn’s als zuhause. Später wurde es zum Landmark in den Karten Niedersachsens. 1933 wurde die Villa Heyn in



Abbruch des Wintergartens am 26. Mai 2022. LZ, 27. Mai 2022. Foto: t&w

zwei Teile aufgeteilt, zum Ende des zweiten Weltkrieges von der Stadt vereint und als Staatseigentum zum Kinderheim umgebaut. Zukünftig wird die Villa Heyn der Universität Lüneburg mit ihrem European Center of Advanced Studies beherbergen. Und neben den Gastprofessoren der Universität Glasgows auch als Ferienwohnungen dienen.“

Die verpfuschte Sprache – weder Deutsch noch Englisch – scheint durch den Google-Übersetzer gedreht worden zu sein. Doch schlimmer ist: Nie hätte ich für möglich gehalten, was ich da zu sehen bekam: einen unwichtigen Klotz, halb Megafon, halb Quetschkomode, angeflanscht und eingebrochen in ein denkmalgeschütztes, stilsicher konstruiertes „Märchenschloss“, das einmal zärtlich „Villa Olga“ hieß! ! Daneben drei riesige alte Röhrenfernsehgeräte, die geradewegs ins Wohnzimmer Lüneburgs, auf die Ilmenau und die Johanniskirche gerichtet sind. Wehe man blickt zurück! Dann schaut man in die Röhre. Das schrieb ich in einem am 28. Mai veröffentlichten Leserbrief entsetzt an die LZ.

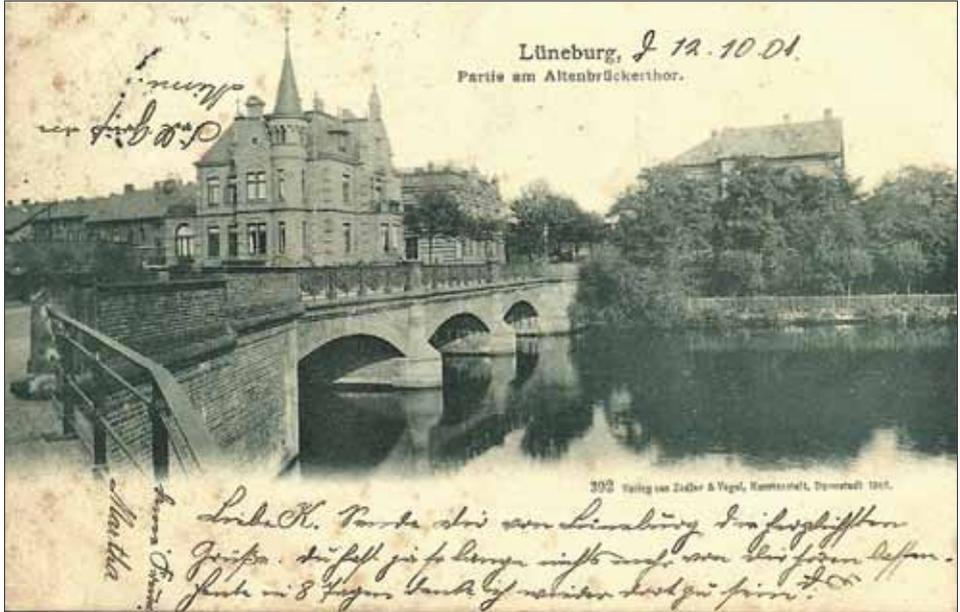


Die „Guckkästen“ links werden Lüneburg erspart bleiben, der Konferenzsaal leider nicht. Wie ein „Springteufel“ schnell er aus dem Haus. Foto: <https://www.sallier-bautraeger.de/>

Am 13. Juni ist dann Herr Sallier mit einem Teil seiner Pläne an die Öffentlichkeit getreten. Er erklärte der LZ: „Bei dem ursprünglich 1894 gebauten Haus gab es 1933 einen großen Umbau mit Umgestaltungen und Eingriffen, unter anderem an der Terrasse und der Treppe. Der Denkmalschutz gilt vor allem für die Ursprungsbausubstanz. Der Abriss des Anbaus und der Treppe ist abgesprochen.“ Die Aufzählung ist unvollständig: Abgerissen wurden die Eingangstreppe an der Ostseite, die Gartentreppe mit der kleinen Terrasse und dem Hochkeller an der Nordseite und der

Wintergarten mit der darüber liegenden Balkonterrasse für die Bewohner des 1. Obergeschosses an der Nord- bzw Westseite.

Anhand von alten Postkartenfotos aus der Zeit um 1900 versuchte ich mir ein Bild von den angeblich massiven Umbauten (1933) zu machen,



Ansichtskarten wie diese beweisen, dass Wintergarten und Dachterrasse dem Baukörper nicht später als „Anbau“ hinzugefügt wurden, sondern integraler Bestandteil der Villa waren. Wenn man genau hinschaut, erkennt man links vom Wintergarten auch die Terrasse mit der Gartentreppe, über die man die Pflanzen im Herbst ins Haus tragen konnte. Ansichtskarte der Firma Zedler & Vogel, Darmstadt, 1901.

die zum Verlust der Denkmalwürdigkeit des „Anbaus“ und schließlich zum Abriss dieses Gebäudeteils geführt haben. Ich kann sie nicht erkennen! Die Denkmal-Topografie von Doris Böker weiß nur etwas von „einem von Franz Krüger 1933 projektierten Umbau zum Zweifamilienhaus“ (S. 161) – dem Architekten also, „der Lüneburg vor hundert Jahren prägte“ (Hans-Herbert Jenckel, LZ, 25. Juli 2022).

Frau Böker weist in der Denkmaltopographie der Hansestadt Lüneburg auf den Wert des ganzen, unversehrten Baudenkmals hin: „Mit der Grundrissstruktur und den Ausstattungsdetails wie z. B. farbigen Bodenfliesen sowie variationsreichen, auf die Funktion der verschiedenen Räume abgestimmten Stuckprofilen repräsentiert dieses Gebäude in seiner Gesamt-

heit ein qualitativvolles Beispiel großbürgerlicher Lebenskultur am Ende des 19. Jahrhunderts.“ (S. 162)

Nach meinem Leserbrief bot die städtische Denkmalpflege dem ALA-Vorstand an, zu erläutern, welche Erwägungen sie bei der Erteilung der



Links: Das Geländer der Gartentreppe (verdeckt) war eine Kunstschmiedearbeit. Davor: Terrasse mit moderner Brüstung auf dem Absatz, darunter ein kleiner Hochkeller mit Tür, wohl für Gartengeräte, rechts davon der Wintergarten mit darüber liegender Dachterrasse vor dem Abriss. Souterrain und Wintergarten weisen den gleichen Rücksprung um einen Ziegel auf. Foto: <https://www.sallier-bautraeger.de/>

Rechts: Villa Heyn nach dem Teilabriss. Foto: Preuß

Abrissgenehmigung geleitet haben. Am 28. September kam es zu einem Gespräch mit dem Bauamt. Erleichtert nahmen wir zur Kenntnis, dass die drei „Bildschirme“ definitiv nicht gebaut werden würden. Sie seien nicht mehr auf der Website von „Sallier Bauträger“ zu sehen. Entscheidend für die Abrissgenehmigung waren, wenn ich recht verstanden habe, zwei Gründe:

1. Die Bauzeichnungen in der Hausakte sind nicht signiert und datiert. Angenommen wird, dass sie zur Bauzeit 1894/95 angefertigt wurden. Auf ihnen ist ein „Gartenzimmer“ als offene (oder verglaste) Veranda dünn eingezeichnet, deren Dach auf drei (Holz- ?) Ständern und einem Mauer vorsprung aufliegt. Der jetzt abgerissene Wintergarten bestand jedoch aus Stein und Bogenfenstern. Nach Ansicht des Bauamtes müsse er folglich später errichtet worden sein. Ein Rücksprung des Mauerwerks um einen Ziegel deute darauf hin, dass der Wintergarten nicht gleichzeitig mit dem übrigen Haus errichtet worden ist. Auch das Mauerwerk an der Nordsei-

te stimme in Farbigkeit, Oberflächenstruktur, Ziegelformat und Fugen mit dem übrigen Baukörper nicht überein. Die Denkmalpflege nimmt daher für den „Anbau“ eine zweite Bauphase Anfang des 20. Jahrhunderts an. Das muss nach den vom ALA vorgelegten und datierten Ansichtskarten aber schon vor 1901 der Fall gewesen sein. Vermutet wird, dass Franz Krüger in dieser 2. Phase tätig war. Dafür sprächen die Rundbögen statt der rechteckigen Fenster. Eine weitere Bauphase 1933 spielte für die Entscheidung keine Rolle mehr.

2. Der Bauherr möchte einen größeren Konferenzsaal einbauen lassen und kann ihn auf andere Weise, als durch Abriss des Wintergartens, in das Haus nicht integrieren. Diese Planung habe den Vorteil, dass das wertvolle Treppenhaus ohne weitere Eingriffe in die Raumaufteilung erhalten bleiben könne. Der Bauherr sei auch bereit, die kostbare Innenausstattung (z.B. großflächige Landschaftsmalereien an den Wänden, Stuckdecken und geflieste Böden) aufwendig restaurieren zu lassen.

Wie gesagt: So habe ich die Erläuterungen verstanden. Unter dem Strich wurde der Wintergarten für den Konferenzsaal geopfert. Darf ein mögli-



Das Fugenbild variiert von Gebäudetrakt zu Gebäudetrakt. Beim Wintergarten (links) und beim Erker (rechts) sind die Fugen glatt gestrichen, beim mittleren Teil zurückliegend gefüllt. Die Profile der Fensterlaibungen aus Sandstein entsprachen beim Wintergarten exakt denen der Wohnräume. Auch die kunstvolle und für einen Wintergarten passende, als Palmetten-Anthemium-Band geschmiedete Brüstung der Dachterrasse ist wohl hinüber. Foto: Hans-Joachim Boldt 2017

cherweise erst sechs Jahre später realisierter Gebäudeteil anders bewertet werden als der übrige Baukörper? Ist es überhaupt vorstellbar, dass ein vermögender Unternehmer ein geplantes Gartenzimmer, für das er eine



Gut verankerte Eisenträger überspannten den Wintergarten im Dachbereich. Beide Fotos: Preuß



Die Farbigkeit des Klinkers wechselt heute je nach Lichteinfall und Verschmutzungsgrad bzw. Verfärbungsgrad durch das Abflexen der roten Ziegel.

Ecke seiner Villa vorbehalten hat, aus rätselhaftem Grunde nicht (oder nur provisorisch) errichtete, als es ohne Umstände möglich war, dafür aber wenige Jahre später in Kauf nahm, an ein vollständig eingerichtetes Haus einen Anbau anzusetzen, mit all dem Schmutz, den Putz- und Maurerarbeiten verursachen, um dann die Ansätze mit neuem, aber gleichem oder ganz ähnlichem Klinker sorgfältig zu retuschieren? Auch die Profile der Fensterlaibung aus Sandstein waren exakt nachzubilden. Was für ein planloses Vorgehen wäre das und welcher, auch finanzielle, Mehraufwand!

Ich machte mir nun ein persönliches Bild vom Zustand des Gebäudes. Gut verankerte Eisenträger überspannten den Wintergarten. Sie steckten fest eingemauert in der massiven Südwand im Dachbereich und lagen auf der dünneren Nordwand auf. Nicht vorstellbar, dass sie nachträglich eingebaut worden sind! Der Versuch, sie herauszubrechen, beschädigte das Mauerwerk. Deshalb griff man schließlich zum Schneidbrenner. Möglicherweise gingen die Eisenträger (und gehen vielleicht noch immer) durch das gesamte Haus.

Im verputzten Innenbereich des Wintergartens fehlt die Verblendung mit gelben Ziegeln. Denn die südliche Innenwand war nie Außenwand gewesen. Wäre der Wintergarten später an das Haus angefügt worden, dann wäre er auch nur locker mit dem übrigen Baukörper verbunden gewesen, und man hätte ihn verhältnismäßig leicht wieder abbrechen können. Klinker und Mauersteine des Wintergartens mussten aber mit dem Trennschleifer durchgeschnitten werden. Doch ist im Winkel noch zu erkennen,



Die Nordseite vor dem Abriss. Außer den üblichen Verschmutzungen in der Nähe einer Kreuzung und einzelnen Ausbesserungen sind für mich keinerlei Abweichungen in Farbigkeit, Oberflächenstruktur, Ziegelformat und Fugen zu erkennen. Einzelne Rissbildungen und Absackungen der Villa sind wohl auf Erschütterungen und mangelhafte Gründung am Wasser zurückzuführen. Das geschmiedete Geländer der Gartentreppe ist kunstgeschichtlich auf das Ende des 19. Jahrhunderts zu datieren. Foto: Hans-Joachim Boldt 2019



Die Eingangstreppe nach ihrem Abriss. Beim Umbau der Villa durch Franz Krüger 1933 zum Zweifamilienhaus wurde die Treppe offenbar verlängert und ein Fenster zu einer zweiten Türöffnung erweitert. Innen wurde dann das Treppenhaus wohl separiert. Beim späteren Umbau zum Kinderheim musste die Trennung wieder rückgängig gemacht und die Tür verschlossen werden. Foto: Hans-Joachim Boldt 2019

dass sie formatgleich ohne Versatz aneinander ansetzen. Einen anderen Eindruck kann nur perspektivische Verzerrung erwecken. Die Farbigkeit des Klinkers variiert heute je nach Lichteinfall und Verschmutzungsgrad bzw. Verfärbungsgrad durch das Abflexen der roten Mauersteine. Das Fugenbild wechselt von Gebäudetrakt zu Gebäudetrakt. Bei einem Teil sind die Fugen wie beim Wintergarten glatt gestrichen, bei einem anderen nicht.

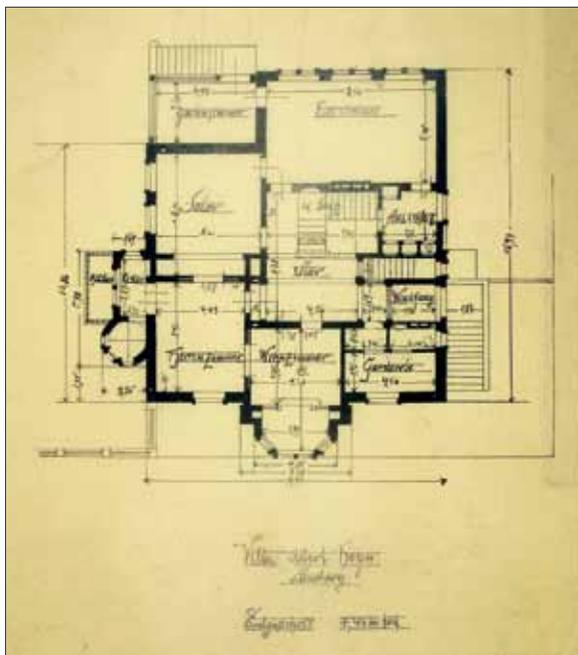
Diese Beobachtungen ließen nur den Schluss zu, dass der Wintergarten in einem Zuge mit dem übrigen Gebäude erbaut wurde, auch wenn er in den auf 1894/95 datierten Plänen nur dünn und provisorisch eingezeichnet ist. Er bestand ja größtenteils aus Glas und sollte vielleicht auch im Mauerwerk weniger massiv ausfallen, denn seine Funktion war eine andere als die der Wohnräume. Diese sollten obere Etagen mit Möbeln, Kachelöfen usw. tragen und im Winter die Wärme innen halten, während der Wintergarten nur die Winterruhe der Pflanzen zu gewährleisten hatte, die kühl und hell eingelagert werden mussten. Aus dieser Funktion erklären sich auch die hohen Rundbögen des Fensters bzw. der Fenster und der Tür. Viel Licht sollte einfallen.

Dass der Wintergarten um einen Ziegel zurückspringt, ist selbsterklärend: Man konnte ihn schlecht anders bauen, denn das darunter befindliche, vom Abriss verschonte, hoch aus dem Boden ragende Souterrain (Hochkeller) weist den gleichen Rücksprung auf. Dass der Kellergrundriss aus der 1. Bauphase 1894/95 stammt, wird von der städtischen Denkmalpflege nicht angezweifelt. Nur der darauf fußende Aufbau des Wintergartens soll nach mehrjähriger Verzögerung einer zweiten Bauphase angehören. Was passierte in der Zwischenzeit?

Auch fehlen für die Vermutung, dass Franz Krüger den „Anbau“ in einer 2. Bauphase Anfang des 20. Jahrhunderts angefügt habe, alle Belege. Ich habe im Museum recherchiert, wo sein architektonischer Nachlass aufbewahrt wird. In Mappe 1, Umschlag II, Nr. 9, befinden sich Grundrisszeichnungen von Kellergeschoss, Erdgeschoss und 1. Stockwerk des Neubaus einer Villa für Albert Heyn, doch ohne Adresse, ohne Signatur und ohne Datum. Die Zeichnungen sind in Bleistift und Tusche ausgeführt. Doch die Schönschrift ist nicht die Franz Krügers, sondern, entspricht derjenigen der Pläne im Bauamt. Die Grundrisse im Museum repräsentieren nicht den ausgeführten Entwurf. So ist z. B. noch ein Balkon im Erdgeschoss

an der Westseite vorgesehen. Auch die Pläne im Bauamt müssen nicht die ausgeführte Version wiedergeben. Dass der Umbauplan von 1933 immer noch das offene Gartenzimmer zeigt, erklärt sich daraus, dass Franz Krüger auf alte Unterlagen zurückgriff.

Variationsreiche Bögen, Segmentbögen und Korbbögen, sind im Übrigen als Blenden über beinahe allen Fenstern der Villa Heyn zu sehen. Vollendete Rundbögen finden sich an den Seitenfenstern im Altan an der Südseite, an vier schmalen Fenstern an der Ostseite sowie in der Giebelbekrönung und



Links oben: das als Veranda geplante Gartenzimmer. Der Balkon an der Westseite wurde nicht ausgeführt. Museum Lüneburg Franz Krüger 1_149

im Turm, so dass dieses Element bei der Gestaltung des Wintergartens nicht fremd, sondern natürlich wirkt.

Ich komme daher zu der Überzeugung: Das erste Argument der städtischen Denkmalschutzbehörde ist nicht stichhaltig. Eine 2. Bauphase Anfang des 20. Jahrhunderts gab es nicht. Alle Gebäudeteile sind in einem Zuge errichtet worden und hätten deshalb den gleichen Denkmalschutz genießen müssen. Bleibt das zweite Argument: War es einem der reichsten Bauherrn Lüneburgs tatsächlich nicht zuzumuten, für die Wertsteigerung, welche die Villa Heyn durch die Restaurierung der kostbaren Inneneinrichtung erfahren wird, auch den Wintergarten zu erhalten, der zur großbürgerlichen Lebenskultur am Ende des 19. Jahrhunderts selbstverständlich dazugehörte? Wintergarten und Dachterrasse waren von Beginn an hervorragend stilistisch in das Gebäude eingepasst. Sie bildeten mit ihm eine funktionale und ästhetische Einheit. Das lässt sich von der geplanten Erweiterung um einen Konferenzsaal leider nicht behaupten. Der neue Anbau macht keinen Versuch, Kontakt zu seiner Umgebung aufzunehmen, und zerstört den harmonischen Anblick des Hauses – ein unwiederbringlicher Verlust, welcher durch noch so hochwertige Restaurierungsarbeiten bei der Inneneinrichtung nicht aufgewogen werden kann!

Werner Preuß



Links: Der Konferenzsaal ist ein Fremdkörper und will als solcher auch wahrgenommen werden. LZ, 13. Juni 2022. Visualisierung: Jens Bothe Architects

Rechts: Blick nach Westen. Der Bauherr verliert mit der „denkmalgerechten Sanierung made in Lüneburg“ keine Zeit: Die Fundamentplatte für die Betonstützen des Konferenzsaals (unterhalb von St. Johannis) ist schon gegossen. Foto: Preuß

Wieder ein Stück Lüneburger Industriegeschichte abgerissen



Neue Saline, ab 1926 Lüneburger Isoliermittel- und Chemische Fabrik. Foto: Wilhelm Reinecke: Deutschlands Städtebau. Lüneburg. Berlin 1928, S. 71

Bestandserhaltung ist ökologisch positiv nachhaltig, Zerstörung dagegen historisch negativ: ein umbauter, gestalteter Raum ist unwiederbringlich weg. Aus Gebäuden werden Berge von Bauschutt, weil man ein von seiner Geschichte freigeräumtes, ausgelöschtes Gelände besser vermarkten kann als ein bebautes. Ökologisch und sozial handelt man unverantwortlich, als seien die Ressourcen unendlich und immer wieder neu zu beschaffen. Der Preis, den wir für diesen Umgang mit dem Baumaterial zu zahlen haben, steigt aber, und für viele Menschen ist er schon jetzt unerschwinglich. Das waren meine Gedanken am 26. Oktober 2022 beim Anblick von hin und her flitzenden Baggern auf einem großen Industriegrundstück In der Marsch.



Das Siedehaus (Kesselpfannengebäude) In der Marsch 8. Franz Krüger: Neudeutsche Bauzeitung, 1912, S. 141

Dort hatte der Architekt Franz Krüger vor dem 1. Weltkrieg die „Neue Saline“ angelegt. Über ihre Entstehung und die Erwartungen, die man mit dieser Fabrik verband, veröffentlichte er 1912 einen Beitrag in der „Neu-deutschen Bauzeitung“, dem Organ des Bundes Deutscher Architekten:

„Tausend Jahre lag die Saline Lüneburg an der alten weit länger bekannten Salzquelle im Südwesten der Stadt.

Hier erlebte sie ihre Blütezeit im 16., ihren Verfall im 18. Jahrhundert, ihre Reorganisati-

on um 1800. Die Geschichte der Stadt ist ohne die Geschichte der Saline nicht denkbar. Die Sülze war Jahrhunderte lang die Reichumsquelle der Stadt. Diese Bedeutung hat sie nicht mehr; sie gehört aber auch jetzt noch zu den blühenden und großen Betrieben der Stadt. Die alte Fabrikationsstätte am Fuße des Kalkberges besteht noch, aber schon ist draußen im Norden vor den Toren der Stadt an den Ufern der Ilmenau eine Neuanlage entstanden; allmählich wird der Betrieb ganz nach der neuen Fabrik gelegt werden, und auf dem Jahrtausende lang zur Salzgewinnung benutzten Grund und Boden der alten Saline werden moderne Wohnhäuser entstehen.

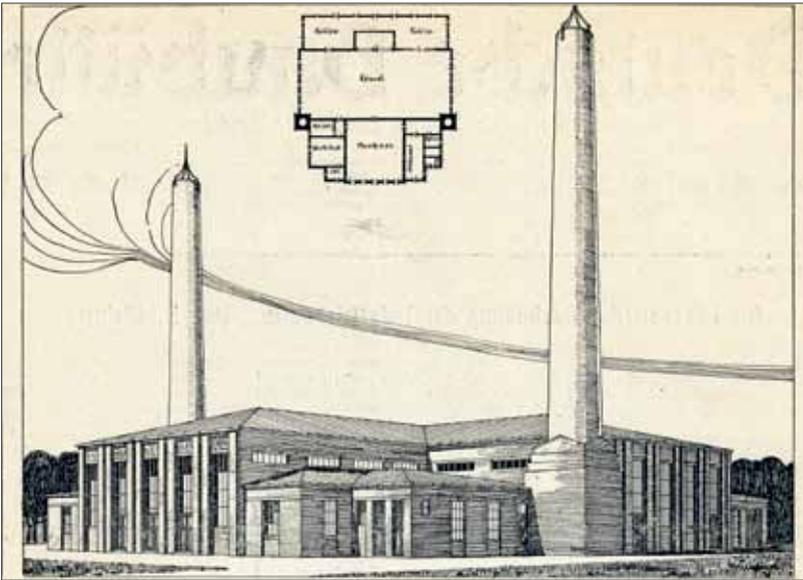


Lange vor dem Abriss begann man, das Siedehaus verfallen zu lassen. Foto: Hans-Joachim Boldt, 2003

Die Ausdehnungsmöglichkeiten der alten Saline waren auf dem zur Verfügung stehenden Gelände, das überdies ganz enorm im Werte gestiegen war, recht geringe, während ein Neubau an anderer Stelle eine Verbilligung der Fabrikationsmethoden gewährleistete und eine größere Ausbeute des uralten Soolquells, dessen 26gradige Soole vom alten Brunnen am Lambertiplatz in einer starken, langen Rohrleitung zur Neuanlage in der Marsch geleitet und dort verarbeitet wird.

Auf dem Gelände der neuen Saline stehen vorläufig ein Kessel- und Maschinenhaus, ein großes Siedehaus, zwei kleinere Fabrikgebäude und zwei Beamtenwohnhäuser. Die ganze Anlage läßt sich auf das achtfache erweitern, und auch dann steht noch genügend Land für weitere Fabrikge-

bäude zu Nebenbetrieben zur Verfügung. Das langgestreckte Siedehaus enthält im Erdgeschoß Büroräume und große Salzmagazine, im Obergeschoß die Pfannen- und Trockenanlagen. Im rechtwinklig anstoßenden Kesselhause befinden sich zwei Stirlingskessel und neben Werkstätten und Büros der Maschinenraum. Vor dem Siedehause liegt ein Kanal, der wegen der Fundierung des Gebäudes gleich mit ausgeführt werden mußte, aber erst später seine Verbindung mit der schiffbaren Ilmenau erhalten wird. Vorläufig wird der größte Teil des Güterverkehrs durch den Eisenbahnananschluß vermittelt.



Franz Krüger: Entwurf eines idealen Kesselhauses. Deutsche Bauhütte, 8. September 1910, S. 297f.

Am südlichen Ende des neuen Geländes wurden zwei Beamtenwohnhäuser als Anfangsglieder einer zukünftigen Kolonie erbaut.

Die Architektur sucht streng sachlich den geforderten Notwendigkeiten sich anzupassen; die Mittel, die bei allen Bauten zur Verfügung standen, waren äußerst beschränkte.

Die Verlegung der Saline von ihrer alten historischen Stätte nach dem neuen Gelände in der Marsch wurde durchgeführt vom Verwaltungsausschuß der Saline mit dem Bergrat Sachse an der Spitze, der die treibende Kraft aller Unternehmungen des großen Salzwerks ist.

Die Ausbildung der Architekturen, Entwurf und Bauleitung der Fabrikgebäude waren dem Architekten B.D.A. Franz Krüger übertragen.“¹

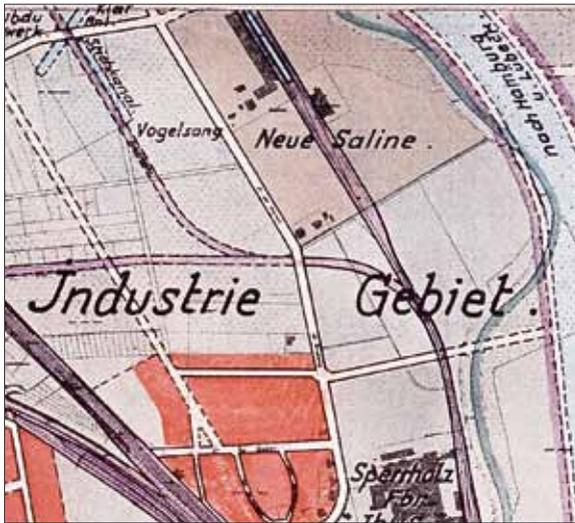
1926 wurde aus der „Neuen Saline“ die „Lüneburger Isoliermittel- und Chemische Fabrik Akt-Ges., Lüneburg“. Ihre Betriebe liegen „auf einem 211.075 qm großen Gelände, das sich außerhalb der Stadt befindet und der Saline gehört. Die Fabrikation ist in der Hauptsache auf die Erzeugung hochwertiger Wärmeschutzstoffe eingestellt. [...] Die unter Zusatz hochwertiger Asbestfasern aus der Magnesia gewonnenen Materialien zeichnen sich durch ein geringes Raumgewicht, sehr kleine Wärmeleitzahl und hohe Temperatur- und Witterungsbeständigkeit aus.“²

Das Aktienunternehmen war zu 100% im Besitz der Saline Lüneburg, die um 1928, als sie „über 400 Arbeiter und 30 Angestellte beschäftigt, einen wesentlichen Faktor im Wirtschaftsleben der Stadt“³ bildet.



Kunstvolles Buntmauerwerk an einem Gebäude der Neuen Saline. Museum Lüneburg S 77, Ausschnitt

-
- 1 Architekt Franz Krüger, B.D.A., Lüneburg: Neue Saline Lüneburg. In: Neudeutsche Bauzeitung. Organ des Bundes deutscher Architekten. 8. Jahrgang, 1912, S. 135f. u. 141f.
 - 2 Wilhelm Reinecke: Deutschlands Städtebau. Lüneburg. Berlin 1928, S. 71
 - 3 Ebenda, S. 70



Die Gebäude der Neuen Saline am nördlichen Rand des Siedlungsplans, Sept. 1925. StALg, K 10 H Nr.1

Die Gebäude der Neuen Saline am nördlichen Rand des Siedlungsplans, Sept. 1925. StALg, K 10 H Nr.1
 erforderten eine flache, leichte und dichte Dachung. Das gewählte Pappdach passte sich dem Gesamtbild harmonisch ein.

Die umfangreiche Fabrikanlage der Neuen Saline legte Franz Krüger ästhetisch einheitlich an: wiederkehrende halbrunde Giebelfenster (Lünetten) und kleinere Blendbögen auf den Pilastern (Scheinsäulen), abgerundete Ecken und gelegentliche ovale Fenster (Ochsenaugen) milderten den Eindruck der strengen Rationalität ab, welche in der Betonung der rechtwinkligen Flächengliederung zum Ausdruck kommt. Bei der Fassadengestaltung der Neuen Saline probierte der Architekt auch die Möglichkeiten und Wirkungen



Wellblechgaragen an Stelle eines Industriedenkmalms sind in Lüneburg nicht willkommen! Foto: Preuß

Schon vor dem 1. Weltkrieg versuchte Franz Krüger, bei seinen Industriebauten aus der Sache heraus eine ästhetisch ansprechende Wirkung zu erzielen. Bei einem 1910 veröffentlichten Idealentwurf eines Kesselhauses löste er die Hauptfronten in Pfeiler auf, zwischen denen die Fenster liegen. Für die kleinen Flächen über den Fenstern sah er leichtes Füllmauerwerk vor, das mit einem dezent verzierten Putz überzogen war. Die großen Spannweiten des Daches erforderten eine flache, leichte und dichte Dachung. Das gewählte Pappdach passte sich dem Gesamtbild harmonisch ein.

gelegentliche ovale Fenster (Ochsenaugen) milderten den Eindruck der strengen Rationalität ab, welche in der Betonung der rechtwinkligen Flächengliederung zum Ausdruck kommt. Bei der Fassadengestaltung der Neuen Saline probierte der Architekt auch die Möglichkeiten und Wirkungen

der Ziegelkunst aus: Kompliziertes Buntmauerwerk, Zierverbände usw. sind auf den von ihm selbst aufgenommenen Fotos zu sehen.

1954 deutet Helmut C. Pleß in einem LZ-Artikel verschwommen an, wie es zum Untergang der meisten Gebäude der Neuen Saline gekommen ist: Was nach dem 2. Weltkrieg „von den kostbaren, als Sammellager für Ausländer benutzten Werksanlagen übrig blieb, war kaum mehr als ein Trümmerhaufen.“⁴ Die Firma zog an die Neue Sülze und ist 1959 erloschen.⁵ Mehrere Jahrzehnte lang existierte dann noch das Siedehaus (Kesselpfannengebäude) als einsamer, letzter Zeuge für die Industriegeschichte der „Neuen Saline“. Als außerhalb der Altstadt liegend ließ man es verfallen. Am 26. Oktober 2022 fiel es den Baggern zum Opfer. Auf dem



Ein Berg Bauschutt ist von der Neuen Saline übriggeblieben, zusammengeschoben am 26. Oktober 2022. Foto: Preuß

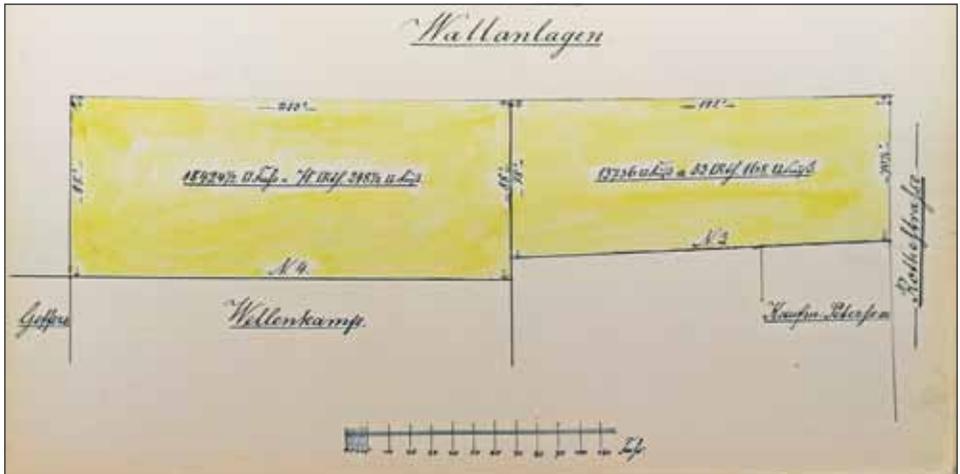
Gelände baut die Firma „Storage24“ dicht an dicht Wellblechgaragen zum Einlagern von Gütern. Nach dem Abriss der Fabrikanlagen existieren nur noch die erwähnten zwei Beamtenwohnhäuser – früher: In der Marsch 1 u. 2, heute: Christian-Herbst-Straße 1 u. 3.

Werner Preuß

4 Helmut Pleß: Lüneburger Luft bringt gute Devisen. In: LZ, 9./10. Januar 1954, S. 3

5 Vgl. LZ, 9. Februar 1959, S. 10

Das 1973 abgerissene Haus des Stadtbaumeisters Maske, Rote Straße 11/Ecke Haagestraße



Anlage zum Kaufvertrag vom 31.12.1867. Situationsplan vom 9.10.1867



Maske-Villa Rote Straße 11 von Südwesten.
Foto: Karl-Otto Rothgarn 1973 kurz vor dem Abriss

August Maske (13.04.1827 – 04.12.1889) war ab dem 01.01.1859 zum Stadtbaumeister ernannt.¹ Er hat an der Roten Straße/Ecke Haagestraße am 31.12.1867 auf einer Teilfläche des hier kurz davor auf seine Veranlassung beseitigten etwa 50 Meter breiten Roten Walles das große Grundstück Nr. 3 erworben und schon 1868² ganz an dessen Westseite nach eigenen Plänen sein repräsentatives Wohnhaus errichtet. Das Nachbargrundstück Nr. 4, später

1 StadtALg AA-1294 „Acta betr. die Besetzung der Stelle eines Stadtbaumeisters durch den Herrn Maske. 1858-1921“. Beschluss vom 24.11.1858 mit Wirkung vom 01.01.1859. Zu Maske siehe auch: Rümelin, Höhere architektonische Kenntnisse werden nicht gefordert. Stadtbaumeister in Lüneburg 1675–1919. In: Archäologie und Bauforschung in Lüneburg, Bd. 4, 1999, S. 117/118

2 Lüneburger Blätter 1978 (Heft 24): Volger, Lüneburger Nachrichten, 1868 S. 86

Haagestraße 2, hatte an demselben Tag Wellenkamp gekauft, der es aber erst 1871/1872 bebaute.³

Die im Stadtarchiv verwahrten Hausakten geben zur Gebäudeerrichtung nichts und auch sonst nur wenig her.⁴

Im Westen grenzte das von Maske errichtete Gebäude direkt an die Rote Straße und im Süden an die Straßenflucht der neu angelegten Haagestraße. Das Haus betonte den Eingang zur Stadt stadteinwärts hinter der 1861 nach den Plänen des Stadtbaumeisters etwa in Höhe der Friedensstraße mit gelben Ziegeln errichteten neuen Torsperre des Roten Tors.⁵



Rechts: Rote Straße Nr. 11 (Maske-Villa). Foto: Raphael Peters. Ring-Vierck, Portrait einer Stadt-Lüneburg in Photographien um 1870, S.187

Es war ein Gebäude im neoklassizistischen Stil, auch hier mit den von Maske (leider, weil für Lüneburg unpassend) favorisierten gelben Ziegeln, einer südlich angehauchten Pergola mit drei korinthischen Säulen und einer rückwärts anschließenden Loggia sowie zwei weiblichen allegorischen



Maske-Villa Rote Straße 11 von Osten. Rechts der Anbau von 1882. Foto: Karl-Otto Rothgarn 1973 kurz vor dem Abriss



Maske-Villa Rote Straße 11 von Westen. Foto: 15.02.1973

3 Lüneburger Blätter 1978 (Heft 24): Volger, Lüneburger Nachrichten, 1871, 1872, S. 92, 93

4 StadtALg HA 422

5 Siehe dazu auch die Seiten 166–168 im kürzlich erschienenen Buch des Verfassers „Lüneburg entdecken...“



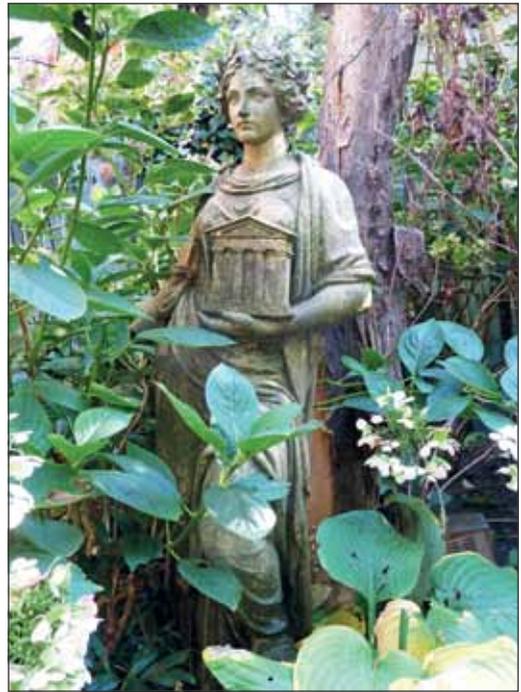
Maske-Villa Rote Straße 11 von Süden mit Balustrade.
Foto Karl-Otto Rothgarn 1973 kurz vor dem Abriss

der Pergola und der Balustrade war jeweils ein schmaler Schmuckfries nach klassischem Vorbild eingefügt. An der hinter der Pergola gelegenen Loggia hatte das Gebäude 1882 an der Nordost-Ecke einen zweistöckigen Anbau erhalten (StadtALg HA 422). Als weitere bauliche Tätigkeit ergibt sich im Übrigen aus der Hausakte nur für das Jahr 1903 eine auf Antrag der „Frau Stadtbaumeister Maske“ erfolgte Verkürzung der schadhafte Gartenmauer-Krone um 3 Steine und für 1917 der auf ihren Antrag erfolgte Einbau eines WC.

Die rechte (östliche) Frauengigur auf der Balustrade ist wegen der in der Hand gehaltenen Tafel mit der Ansicht einer griechischen Tempelfassade wohl als eine Allegorie der Architektur zu verstehen, was die Bauherreneigenschaft von

Figuren auf der zum jetzigen Clamartpark ausgerichteten Balustrade des Balkons. Pergola und Erdgeschoss-Erker mit Balustrade darüber waren in der Straßenfront etwas nach vorne versetzt, der Erker 0,55 Meter und die Pergola 1,32 Meter. Dazwischen war ein Gitter angebracht, hinter dem Rosen und wilder Wein, der die Gebäudefläche wohl bald bedeckte, angepflanzt wurden. Unter der Außenwand

der Pergola und der Balustrade war jeweils ein schmaler Schmuckfries



Rechte Figur von der Balustrade der Maske-Villa. Foto: Preuß

Maske auch nahelegt. Beim Gebäudeabriss hatte der Bauträger offenbar kein Interesse an den Figuren. Curt Pomp hat die rechte Figur beim Abriss gesichert und gerettet. Sie hat als Leihgabe in einem Garten der Lüneburger Altstadt vorläufig eine neue Heimat gefunden.

Was die Tafel, die die linke Figur, gestützt vom rechten Knie, in der Hand hält, zeigt, ist auf den dem Verfasser bekannten Fotos nicht klar erkennbar. Sonstige Unterlagen darüber hat er nicht gefunden. Diese Figur ist wahrscheinlich beim Gebäudeabriss entsorgt worden und verloren. Ring⁶ liegt mit seiner Identifizierung der beiden Figuren jedenfalls falsch („Links stand Terpsichore mit der Lyra, rechts Kalliope oder Klio mit einer Schreibtafel.“).

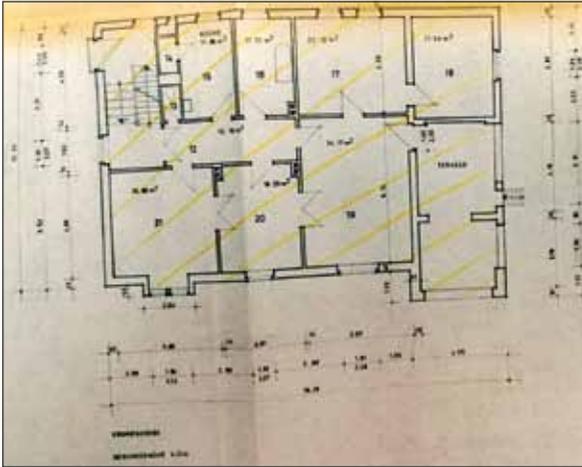
[Anmerkung von Werner Preuß: Mir scheinen die beiden Statuen an der Villa Maske eine eindeutige Sprache zu sprechen. Ein harter Fotoabzug macht es sichtbar: Sie stellen die beiden Seiten der Baukunst vor. Auf der linken Tafel erkenne ich einen typischen Kirchengrundriss (oben die halbrunde Apsis, in der Mitte – wie bei St. Johannis – ein quadratisches Kirchenschiff, unten der Turm mit offenem Eingang). Auf zahlreichen Darstellungen wird die allegorische Gestalt der Baukunst durch eine Bauzeichnung charakterisiert. Sie versinnbildlicht die entwerfende Baukunst (den Architekten), während der griechische Tempel auf der rechten Tafel die ausführende Baukunst (den Baumeister) symbolisiert.]

Zur Haagestraße wurde der große Garten des Grundstücks von einer langen Mauer aus gelben Ziegelsteinen begleitet, über die man ebenso wie von der Pergola und Loggia einen freien Blick über den Garten auf den massigen Turm der Johanniskirche hatte.



Maske-Villa Rote Straße 11. Terrasse vor Turm St. Johannis. Foto Karl-Otto Rothgarn 1973 kurz vor dem Abriss

6 Edgar Ring, Freiplastiken an Lüneburger Häusern – bürgerliche Repräsentation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Denkmalpflege in Lüneburg 2021 S. 65. Der Verfasser hat dies Thema schon 2015 in den Aufrissen ebenfalls bearbeitet („Lüneburg entdecken...“ S. 204 ff.)



Rote Straße 11. Grundriss EG vom 07.10.1968. StALg HA 422

In den 1960er Jahren hatte die Landschaftliche Brandkasse Hannover das Grundstück Rote Straße 11 erworben und zunächst nicht selbst benötigte Räume vermietet. Sie hat im Oktober 1968 die Grundrisse der einzelnen Geschosse aufgezeichnet. Das Gebäude hatte demnach damals einschließlich der 10 Kellerräume insgesamt 41 Räume. Die Erdgeschosshöhe betrug 3,45 Meter.



Lüneburg. Viele Zuschauer lockte das Spektakulum an, das sich in den letzten Tagen an der Straßenecke Haagstraße/Rote Straße abspielte. Mit dem „schweren Gerät“ brachten Abbrucharbeiter das ohnehin baufällige alte Gemäuer zum Einsturz, das in seinen letzten Lebensjahren von einer sogenannten „Kommune“ besetzt worden war. Die Hausbesitzerin, die Landschaftliche Brandkasse, trägt sich mit Neubauplänen.

Ein Bauabzugsplan ist bereits in Arbeit. Ein Lüneburger Architekt hat auch schon Baupläne in der Schublade.

Neue Pläne für dunkles Viertel

Nach der Planung sollen zwischen Haagstraße, der Roten Straße und dem Johanneum bis zu sechs-

geschossige Häuser entstehen, für deren Erdgeschoss Geschäfte vorgesehen sind. In den oberen Stockwerken sollen Wohnungen entstehen. In den ersten Obergeschossen zum Teil auch Büros.

Diese bisher dunkle Ecke wird also heller und freundlicher werden. Für die künftigen Bewohner der neuen Häuser bedeutet die Nähe der Parkanlage natürlich eine große Annehmlichkeit und außerdem bringt die Nähe zum Stadtzentrum sehr große Vorteile. H. K.

Oben: LZ 23.03.1973 S 3

Unten: LZ 24.03.1977 S. 16: „Abriß ohne Wehmut ...“

Nachdem die Brandkasse am

13.10.1972 die Baugenehmigung für den Abbruch des Gebäudes Rote Straße 11 erhalten hatte, ließ sie es im März 1973 abreißen, um Platz zu machen für ihren jetzt das gesamte Grundstück ausfüllenden und mit bis zu sechs Geschossen voluminösen Neubau. Proteste waren vergeblich, da alles vom Landeskonservator abgesegnet war. Die Presse versuchte das Haus als abbruchreif darzustellen („ohnehin

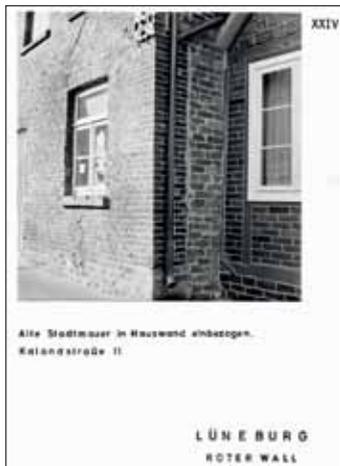
Seite 16

Abriß ohne Wehmut ...

Ohne Wehmut sahen vor mehr als vier Jahren viele Schaulustige, wie das alte Haus in der Haagstraße von schweren Baumaschinen zum Einsturz gebracht wurde. Das Gebäude diente in seinen letzten Tagen, als es bereits für baufällig erklärt war, Stadistreichern als nicht gerade komfortable Unterkunft. Vor dem Neubeginn arbeiteten dann lange Zeit Archologen auf dem Gelände. Sie hofften auf dem Grundstück Hinweise auf die Stadt-Frühgeschichte zu finden.

Foto: A/m

baufälliges altes Gemäuer“), und bezeichnete die Umgebung als „dunkles Viertel“. Baufällig war es aber nach dem äußeren Anschein der Fotos nicht, sondern in letzter Zeit allenfalls durch Leerstand bzw. Besetzung durch in den Augen der Öffentlichkeit „Asoziale“ und mangelnde Bauunterhaltung etwas heruntergekommen.



Alte Stadtmauer in Hauswand einbezogen.
Kalandstraße 11.

LÜNEBURG
ROTER WALL

Kalandstraße 11, Stadtmauer-Rest. Aufstellung Stadt Lüneburg über Reste Stadtbefestigung, 1969

Danach lag die Baustelle länger brach, bevor im Frühjahr 1976 die mit der Brandkasse verbundene VGH Versicherungsgruppe begann, das Büro- und Wohnhaus mit den Hausnummern Rote Straße 11 und Haagestraße 4 zu errichten. Die Bauarbeiten wurden 1977 beendet. An der Straßenseite des gesamten Erdgeschosses befindet sich eine

Nach dem Gebäudeabriss 1973 fand im Frühjahr 1974 auf den Grundstücken Rote Straße 11 und Haagestraße 2 eine archäologische Rettungsgrabung statt. Die wichtigen Funde (u.a. Grubenhäuser, Keramik) werden in das 9. Jh. datiert.⁷ Reste einer alten Befestigungsanlage wurden auch ermittelt. Reste der mittelalterlichen inneren Stadtmauer des Roten Walls waren damals noch in die Häuser Kalandstraße 9 und 11 einbezogen (Abb. 12), die im Zuge der Neustrukturierung dieses Viertels bald danach ebenfalls abgerissen wurden (siehe auch ALA-Abriss-Kalender Mai 1987).



Haagestraße 2-Ecke Rote Straße, Baustelle für den Neubau der VGH. Foto 07-1975 ALA-Archiv AD 25

⁷ Tobias Schoo, Dietmar Gehrke, Frühmittelalterliches aus dem Zentrum Lüneburgs. Neues zu alten Funden und Befunden aus dem verschwundenen Dorf Modestorpe im Bereich der Kalandstraße. In: Denkmalpflege in Lüneburg 2021 S. 9 ff.

Arkade, die von grauen Pfeilern gestützt wird. Die Vorhangfassade des ersten und zweiten Obergeschosses des Neubaus mit dunkelroten Ziegelplatten (ab Umbau 2003)⁸ soll an die typischen Lüneburger roten Ziegel erinnern. Das dritte Obergeschoss an der Westseite des Gebäudes ist zurück-



Rote Straße 11, Ecke Haagestraße. Foto des Verfassers 2018

versetzt und soll die Gebäudehöhe wohl kaschieren, wie das häufig üblich geworden ist. Und an der Ostseite schließt sich auf dem Grundstück mit der neuen Hausnummer Haagestraße 4 etwas zurückversetzt ein sechsgeschossiger Turm an. Die

Bauherren betonten ausdrücklich, dass dieser nicht höher sei als das Johanneum. Das ist richtig, dabei übersahen sie aber, dass diese Gebäude ganz verschiedene Standorte haben und der Neubau in der Haagestraße mit seinen ebenso voluminösen Nachbarn wie ein Wall die Sicht auf die Stadt versperrt. Die Landeszeitung hatte schon vor Baubeginn geschrieben, dass die Platanen der Haagestraße, die glücklicherweise dem Neubau nicht zum Opfer fielen, in der Vegetationszeit mit ihrer dichten Laubkrone die Fassade abdecken würden (LZ 06.12.1973, S. 3). Das ist auch gut so. Woanders muss Efeu die Unangepasstheit oder mangelnde Qualität von Gebäuden kaschieren. Und hinter der Haagestraße 4 führt eine sog. „Passage“ um den später durch Abrisse entstandenen Parkplatz der Fa. Tschorn herum zur Kalandstraße, mißglückt und weniger hochtrabend eher als Durchgang zu bezeichnen.

Jetzt steht dort in der Haagestraße seit 1977 in voller Straßenlänge neben dem Neubau der VGH auf dem ehemaligen großen Nachbargrundstück Haagestraße 2, dessen 1871/1872 von Wellenkamp errichtetes Ge-

⁸ Akte Bauamt Rote Straße 011-001

bäude 1974 abgerissen wurde, ein weiterer riesiger Betonklotz wie ein Riegel, ein vom Bauträger „Privatbau GmbH“ Hamburg euphemistisch und ebenfalls hochtrabend „Wohnpark“ genanntes Wohn- und Geschäftshaus. Von Brebbermann wurde es zutreffender als „Betonschlachtschiff“ bezeichnet (ALA-Abriss-Kalender Mai 1987). Durch diese Neubauten ist der Charakter des in der Presse (LZ 23.03.1973) vor den Abrissen als „dunkles Viertel“ bezeichneten Viertels völlig verändert. Heller geworden ist es aber nicht. Dabei handelte es sich um eine Neubebauung unter dem Stichwort „Innenstadtsanierung“. Der gesamte Block zwischen Haage-, Kalandstraße und Rote Straße war das erste Lüneburger Sanierungsgebiet. Mit dieser Sanierungsmaßnahme im Stadtzentrum sollte ein besonderer städtebaulicher Akzent gesetzt werden, wie es in der Presse hieß (LZ 12.11.1976). Das ist gelungen, aber aus Sicht des Verfassers ein eher negativer. Leider – aus der Sicht der Investoren, zum Glück aus anderer Sicht – machte außer einigen Eigentümern in der Kalandstraße vor allem der Eigentümer von Rote Straße 12, dessen Grundstück gedanklich bereits mit verplant war, bei der sog. Sanierung nicht mit, so dass der Neubau laut Aussage des Architekten um dessen Grundstück „wohl oder übel herumgebaut werden musste“ (LZ 17.01.1976, S. 3).

Es stellt sich die Frage, ob heute noch ein so voluminöses Bauvorhaben am Rand der historischen Innenstadt, für den Verfasser eine Bausünde, genehmigt würde. Wer weiß?

Hans-Herbert Sellen

ALA – Kurz gemerkt:

ALA-Adresse: Untere Ohlingerstraße 7 / Hintereingang Neue Straße 15

Bürosprechzeiten zurzeit: mittwochs 14.00 – 16.00 Uhr

Telefonnummer ALA-Büro: 04131-26 77 27

Email-Adresse: ALA.eV@t-online.de

Internet-Adressen: www.alaev-lueneburg.de

www.alte-handwerkerstrasse.de

www.historischer-christmarkt.de

Facebook-Seiten: www.facebook.com/handwerkerstrasse

www.facebook.com/historischer-christmarkt

IBAN-Bankverbindung ALA: DE21 2405 0110 0000 000208



Der Kleine Lösegraben am Werder



Das Werder. Ausschnitt aus dem Stadtplan: Lüneburg in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den wichtigsten Gebäuden gezeichnet nach alten Unterlagen durch Ad. Brebbermann 1956. [...] (Eingetragene Angaben ermittelt durch Christian Wiedemann [...] und eingetragen durch Ad. Brebbermann [...]). Eine Lichtpause wurde koloriert durch Hans-Georg Röhlke, der Ausschnitt graphisch bearbeitet von Werner Preuß.

mit der Kanalisation des Stadtgrabens im Osten zum heutigen (Großen) Lösegraben. Damals aber lag das nasse militärische Bollwerk noch in seinem Bett, nicht darauf bedacht, Wasser abzuführen, sondern im Gegenteil, stets mit Wasser angefüllt zu sein. Der Stadtgraben wurde durch Dämme mit sehr engen Sielen reguliert, die auch den Mühlen in der Stadt

„Werder“ ist ein altes Wort für eine Insel in einem Fluß. Man findet es in vielen Ortsnamen: Werder bei Potsdam, Kaiserswerth bei Düsseldorf, Wertheim bei Karlsruhe, Donauwörth und Wörth bei Regensburg. Hamburger Stadtteile heißen Finkenwerder, Billwerder, Georgswerder, Ochsenwerder usw. Auch der Sportverein „Werder Bremen“ leitet seinen Namen von einer Insel in der Weser ab, dem Bremer Stadtwerder.

Das (oder der) Lüneburger Werder lag zwischen Ilmenau und „Kleinem Lösegraben“, einem Kanal, der überschüssiges Wasser von der Abts- und Lünermühle ableitete und die Bewohner des Viertels aus Wassernot „erlösen“ sollte. Doch dafür war er zu klein bemessen. Er konnte das Frühjahrshochwasser nicht bewältigen. Die Situation änderte sich erst 1874

das Wasser nicht entziehen sollten. Er bildete ein flaches, aber breites, eher ruhendes als fließendes Gewässer, in das zudem an mehreren Stellen Aborte eingeleitet wurden, verkrautete im Laufe des Sommers und roch bei Hitze übel.

Der Kleine Lösegraben zweigte nun oberhalb der Abts- und Lünermühle von der Ilmenau ab und führte Oberwasser bis zur Wiedereinmündung in den Fluß hinter dem Kaufhaus. Auf dem Werder lagen also die Lüner Mühle, der Alte Kran, die heutigen Straßenzüge Am Fischmarkt und Am Werder sowie die Kaufhausstraße mit dem Kaufhaus.

Der Kleine Lösegraben war wohl zusammen mit der Lüner Mühle angelegt worden. Er floß wie eine holländische Gracht durch das Hafenviertel.

Zwei Brücken führten über den Wasserlauf. Die südliche erste, eine Fußgängerbrücke, war 1795 aus Holz gefertigt worden und wurde 1865 erneuert.¹ Sie überquerte das Gewässer nördlich des „Hotels zum Schießgraben“. Ein Holzstich nach einer Zeichnung des amerikanischen Landschaftsmalers John Douglas Woodward zeigt sie um 1875 mit zwei solide gemauerten Bögen. Das läßt auf einen – wenigstens zeitweilig – starken Wasserdurchfluß schließen. Am rechten, durch einen abgetragenen Rest der inneren Stadtmauer befestigten Ufer deutet ein Netz an einem Ausleger auf den Fischreichtum der Ilmenau hin. Die nördliche zweite Brücke, 1857



„Am Schießgraben“, Gouache von Rudolf Jochmus, 1871. Von der Lünertorstraße aus schaut man auf den Fuß des Schießgrabenwalles und das „Hotel zum Schiessgraben“, hinter dem versteckt das Schützenhaus hervorlugt. Die mächtige Eiche verdeckt den Turm der St. Johanniskirche. Durch die Mitte fließt der „Kleine Lösegraben“, über den hier die erste (südliche) Holzbrücke führt. Der Mauerturm Am Werder, der „Bauchsche Wohnturm“ (1847), diente zeitweilig auch als Spritzenhaus. Rechts im Hintergrund: die Abtswasserkunst. Museum Lüneburg

¹ Wilhelm Reinecke, Gustav Luntowski, Uta Reinhardt: Die Straßennamen Lüneburgs. 4. Auflage, Lüneburg 2003, S. 56



Die Abtwasserkunst im Winter. Nicht signiertes Ölgemälde, um 1840. Man tritt ein in das vorige Bild und geht den Weg im Bogen weiter bis zur Fußgängerbrücke. Dort steht der Maler dieses Bildes und schaut aus verändertem Blickwinkel in Richtung der Mühleninsel. Am linken Rand ragt noch der Schuppen des „Hotels zum Schießgaben“ ins Bild. Die Kinder auf dem Eis scheinen die Erlebnisse der Heyn-Geschwister im Winter auf dem „Kleinen Lösegraben“ zu illustrieren. Halb rechts vom Abtwasserserturm und dem Mühlensteg – der „Brausebrücke“ – steht die Remise (Wagenunterstand), dahinter das Hauptgebäude der Lüne Mühle. Am rechten Rand ist wieder der Mauerturm zu sehen. Museum Lüneburg

als „Theerhofsbrücke“² bezeichnet, führte über den Kleinen Lösegraben in Verlängerung der Lünertorstraße.

An der Ausmündung des Kanals regulierte ein Wehr den Abfluß des Wassers durch Öffnen oder Schließen eines Tores aus Holzplanken, den „Schützen“ oder „Schotten“. Hinter dem Wehr stand seit alter Zeit ein Gebäude mit dem „Keller“ im Unterwasser: die sogenannte „Aalkiste“. Sie gehörte zum benachbarten Wohnhaus Am Werder 26, dem Elternhaus des Fabrikanten Carl Ferdinand Heyn (1828–1896). In seinen Memoiren erinnert er sich lebhaft an den einträglichen Aalfang in seiner Kinderzeit. Er erzählt auch, wie durch Wasserablassen im „kleinen Lösegraben“ gefischt wurde:

„Die mittlere Ilmenau zwischen den Abts- und den Rathsmühlen hat nach der unteren Ilmenau einen Absturz von etwa acht Fuß und unser Graben entwässerte durch den Keller jener Aalkiste. Dieser Keller hatte einen Lattenfußboden und wenn nachts die Schützen des Wehrs gezogen wurden, so stürzte das Wasser in und durch den Keller in die untere Ilmenau, größere Fische und Aale auf dem Lattenfußboden zurücklassend. [...] Da den Mühlen durch dieses Fischen mittelst Wasserablassens viel

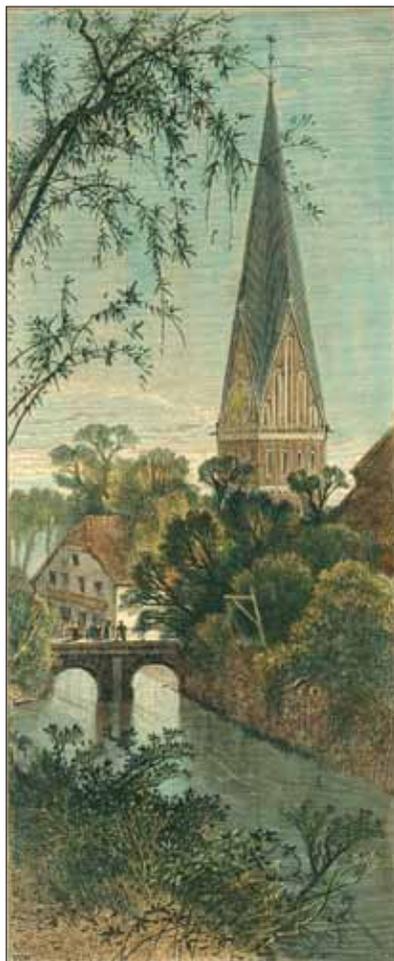
² Vgl. StALg AA – 1427, Bericht vom 12. August 1857. „Der sog. Theerhof, ein alter Schuppen zwischen der Straße und dem Mühlenkanale, wurde 1873 weggeräumt.“ (Die Straßennamen Lüneburgs, a.a.O., S. 56)

von ihrer Wasserkraft entzogen wurde, hat der Müller Behr in späteren Jahren gern zugegriffen, als das Haus zu verkaufen war.

Wir haben Morgens früh viele 100 Aale und manche schöne Lachsforelle aus dem Keller heraufgeholt. An einer Waschbank in dem Graben lag unser Kahn mit einem Fischkasten, und dahin ein wurden die Aale dann gesetzt.

Das Schiften auf dem Graben bis zum Schießgraben (weiter durften wir nicht) war unser Hauptvergnügen von klein auf. Bei passendem Winde setzten wir sogar Segelchen auf. Wir sind alle unzählige Male ins Wasser gefallen, auch in die große Ilmenau, ich sogar einmal von dem hohen Ufer zwischen Pfähle in tiefes Wasser unterhalb der Zugbrücke. Wir sind aber immer gut davongekommen.

Zwischen Haus und Graben lag ein gepflasterter Hof mit vier stattlichen Wallnußbäumen, am Ende desselben der Pferdestall und Kuhstall vor dem Riekenschen Hause und dann in der



Das kolorierte Bild ist links unten mit „JDW“ für den Zeichner John Douglas Woodward signiert. Rechts zeichnet der Holzstecher Josiah Wood „WHYMPER“. Aus: Picturesque Europe: A Delineation by Pen and Pencil of the Natural Features and the Picturesque and Historical Places of Great Britain and the Continent. Illustrated on Steel and Wood by European and American Artists, Vol. II, New York: D. Appleton & Co., 1878, S. 415.

Ansichten von Reisen in ferne Länder waren kostbar und wurden jahrzehntelang nachgedruckt. Das Bild des Kleinen Lösegraben erschien 14 Jahre später in Frankreich, und zwar zuerst in: Jules Gourdault: L' Europe Pittoresque. Pays du Nord. Ouvrage illustré de 332 Gravures. Paris: Librairie Hachette et Cie. 1892, S. 322. Die letzte Auflage trägt den Titel: [...] Pays du Nord et du Sud-Est. Ouvrage illustré de 332 Gravures. Nouvelle Édition. Paris 1925, S. 325. Also 47 Jahre nach der Erstveröffentlichung, 41 Jahre nach dem Verschwinden des Motivs und der Auffüllung des Kleinen Lösegrabens! Sammlung Preuß



Das Bild wurde 1898 veröffentlicht, als es den Kleinen Lösegraben längst nicht mehr gab. Friedrich Kallmorgen hat es vermutlich zwanzig Jahre zuvor auf seiner siebenwöchigen Studienreise in die Lüneburger Heide im Sommer 1878 gezeichnet. In Holz gestochen (sc. = lat. „sculpsit“) hat es Gustav Adolf Carl Closs. Aus: Kurt Prior: Eine altberühmte Hansestadt. Bilder aus Lüneburg. In: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Jahrgang 1898. 9. Band, S. 186–207, hier S. 201. Sammlung Sellen

Längsrichtung des Hauses zwischen der Stadtmauer und dem Graben ein wohlgepflegter Garten, in welchem sich auch unsere Turnanstalt befand, sowie ein Gartenpavillon, ganz von Epheu überwuchert. Auf der andern Seite des Grabens erhob sich zu etwa 70 bis 80 Fuß Höhe der Schifferwall. Hinter diesem lag der Stadtgraben und der Winterhafen für die Schiffe, an der Stelle ungefähr des unteren Theiles des jetzigen Lösegrabens.

Man denke sich zusammen: ein großes Haus, einen Hof, Wasser mit einem Boot, Pferde und Wagen, Kuh und Ziege, den hohen Wall mit Lindenbäumen besetzt als Tummelplatz neben dem Garten und die Kaufhäuser mit ihren Wollsäcken als Versteckplätze, wenige Schritte nur zum Stadthore bis ins freie Feld und in das Lüneholz – und daneben keine zu ängstliche Überwachung –, und man wird sich denken können, welche frohe Jugendzeit dort gesunde Knaben verleben mußten.

Der blaue Kittel mit Ledergürtel war bis ins höhere Knabenalter unsere Hauptbekleidung bei derbem Unterzeuge. Wenn der Winter kam, ein dicker Flausrock.³ Mit dem ging es hinein in den Schnee, auf das Eis – Schlittschuhlaufen auf den Stadtgräben, den Piek-schlitten⁴ an einem langen Tau

³ Flausrock: Flauschrock, Wollmantel

⁴ Piek-schlitten: Peek-schlitten, plattdeutsch „Päiksläg'n“. Vgl. Eduard Kück: Lüneburger

um einen Pfahl im Eise rundschiebend, von dem steilen Walle im Schlitten heruntersausend, Lawinen von dem Walle stürzend, Schneemänner bauen, und wenn der Winter gewichen, gehörte das ganze eben beschriebene Tummelfeld uns zu frohen Jugendspielen, bis wir im Herbst wieder mit den selbstgefertigten Drachen in das Lünerfeld auf den Holzberg zogen.“⁵

Das Haus Am Werder 26 wurde 1972 abgerissen, ist aber durch eine Zeichnung von Adolf Brebbermann im „Lüneburger Abriss-Kalender“ (März 1989) überliefert.



A. Lemans Aquarell des Kaufhauses und der Wallbrücke ist das älteste erhaltene naturgetreue Bild des Lüneburger Hafens. Es zeigt einen Sommerabend. Der Künstler steht auf der Höhe des Schifferwalls (heute jenseits der Reichenbachbrücke) und schaut nach Süden. Ganz lebendig wirkt die geschäftige Szene, heiter wehen die weißen Segel und bunten Wimpel im Wind, frisch leuchtet die weiß gestrichene Fußgängerbrücke. Sie war erst 1827 gebaut worden und bestand, bis sie 1893 durch die Reichenbachbrücke ersetzt wurde. Zwischen den Pfeilern lässt sie sich bei Bedarf aufklappen, um den Evern, den für Lüneburg typischen Frachtschiffen, die Durchfahrt zu erleichtern. Man konnte die Masten allerdings auch ganz leicht umlegen, indem man einen Holzpflock herauszog. Durch Staken mit langen Stangen bewegen zwei Schifferknechte den voll beladenen Kahn im Hafen stromaufwärts. Am linken Ufer mündet der Kleine Lösegraben verdeckt durch die Kaimauer in die Ilmenau. Vor dem rückwärtigen Giebel des Kaufhauses steht einer von mehreren überdachten Kranen (Haspelwinden) am Hafenkai, wie sie vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Museum Lüneburg

Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete [...], Erster Band A bis H, Neumünster, Karl Wachholtz Verlag 1942, Spalte 507: „kleiner Kinderschlitten, auf gewöhnlichen Wegen und dem Eise von dem darauf Sitzenden mit zwei Piken gestoßen, bergab auch als Rodelschlitten benutzt“. Man saß oder stand auf dem flachen Gestell mit Kufen aus Draht und bewegte den Schlitten durch Abstoßen mit spitzen Stangen („Pieken“) vorwärts.

⁵ Carl Emmo Vissering: Aus einem Lüneburger Bürgerhause des 19. Jahrhunderts. Erinnerungen von C. Ferdinand Heyn. In: Lüneburger Blätter, Heft 7/ 8, 1957, S. 117–138. Hier S. 119f



Das stattliche, 1972 abgerissene Fachwerkhaus Am Werder 26 hätte ein Schmuckstück für das Lüneburger Stadtbild werden können. Zeichnung von Adolf Brebbermann, Lüneburger Abriß-Kalender 1989, März

Curt Pomp schrieb dazu den Text:

„ Das weitläufige Gebäude war eines der wenigen großen Fachwerkhäuser unserer Stadt. Ein großer Garten mit altem Baumbestand, ein zauberhafter zweigeschossiger Gartenpavillon (wohl aus der Mitte des 19. Jahrhunderts) und eine Fülle baulich interessanter Details im Inneren wie im Äußeren des Hauses gehörten dazu. Der früher sehr bekannte Senator Heyn verlebte hier seine Jugend und beschreibt in

seinen Erinnerungen die Zeit, in der die Wälle noch die Stadt umgrenzten und der Werder noch eine Insel war.

Den Abriß dieses traditionsreichen Hauses im Jahre 1972 hat nur die alte Biedermeierhaustür und die alte Winde überlebt. Sie konnten vom ALA gerettet und an anderer Stelle wieder eingebaut werden. Der nachfolgende Flachdachneubau nebst ödem Garagenhof macht den Verlust für Lüneburgs Stadtbild besonders deutlich. Das alte Haus hätte nach einer sorgfältigen Restaurierung ein Prunkstück des Hafenviertel werden können.“

Für die immer wieder zitierte Bezeichnung „Judengraben“ für den Kleinen Lösegraben wird von den Museumsdirektoren Reinecke⁶, Michael⁷ und Körner keine belastbare Quelle angeführt: „Der Name dieses Gewässers – der Freiarche für die Abstmühle – soll einst ‚Judengraben‘ gewesen sein. Wahrscheinlicher ist, daß dies der alte Schießgraben ist – eine verbreitete Bezeichnung für Vorfluter – und dessen Name später auf die Ilmenauwiesen zwischen Schützenhaus und Altenbrückertor übertragen wurde, seitdem die Schützen hier ihre Übungen abhielten.“⁸ Diese Erklärung

6 Wilhelm Reinecke, Gustav Luntowski, Uta Reinhardt: Die Straßennamen Lüneburgs, a.a.O., S. 56

7 Anm 7: Vgl. Eckhard Michael, Edgar Ring: Portrait einer Stadt. Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert. Lüneburg 2005, S. 164; Edgar Ring, Sigrid Vierck: Portrait einer Stadt. Lüneburg in Photographien um 1870. Lüneburg 2007, S.142–144

8 Gerhard Körner: Alt-Lüneburg. Lüneburg 1956, ohne Seitenzahl: „Hinter dem Lüner Tore“, vgl. auch „Die Abtwasserkunst“

zung scheint plausibel. Was soll der Name „Judengraben“ auch bedeuten?

Der Lohgerbermeister Simon Salomon gehörte zu der Gruppe von Juden, die zwischen 1843 und 1848 zu Bürgern aufgenommen wurden.⁹ 1845 erwarb der Lederfabrikant das Haus Auf dem Werder B 367 mit der Aalkiste von dem Spediteur Johann Anton Heinrich Heyn, dem Vater Carl Ferdinand Heyns.¹⁰ Den kleinen Lösegraben pachtete er von der Stadt. Sollte der Kanal jemals den Namen „Judengraben“ getragen haben, kann er allenfalls auf diesen jüdischen Besitzer deuten.



Ein Foto aus leicht veränderter Perspektive. Unter den Linden des Schifferwalles erkennt man ein Gelände und ein helles, kleines Gebäude: die Aalkiste an der Wiedereinmündung des „Kleinen Lösegrabens“ in die Ilmenau. Ausschnitt aus einem Foto von Raphael Peters um 1868. Sammlung Boldt

Die Arbeit des Gerbers erforderte sehr viel fließendes Wasser. Beim Enthaaren und Abfleischen der Felle entstand ein Verwesungsgeruch. Man wies diesen Fabriken deshalb ein Gelände am Stadtrand bzw. zwischen der inneren und äußeren Stadtmauer zu. So kam es, dass unterhalb der Ratsmühle mehrere Gerbereibetriebe an der mittleren Ilmenau lagen, der von Simon Salomon sogar noch weiter entfernt am Kleinen Lösegraben. Das meistens stehende Gewässer dünstete, wie man meinte, gesundheitschädliche Dämpfe aus. War das Wasser aber abgelassen worden, lag das verschlammte Ufer frei. Wie seine Standesgenossen und Vorgänger warf Simon Salomon, Stadtbaumeister Heinrich Holste zufolge, zudem Gerbereiabfälle, in den Graben: „der vielen in dem Kanal versenkten Häute nicht zu gedenken.“¹¹ Sie dienten den Aalen als Köder, denn der Aal ernährt sich von Würmern und Larven, die wiederum von Aas angezogen werden.

9 Vgl. StALg, AA – 6731 u. 6736

10 Vgl. StALg, AGL – 4004

11 StALg AA – 1427, Gutachten vom 25. Juni 1847



Der Kleine Lösegraben wird 1884 zugeschüttet. Auf dem Plan von Stadtbaumeister August Maske ist er hier deshalb am Anfang und am Ende noch blau, in der Mitte aber schon erdbraun eingezeichnet. Die jetzt nutzlose Aalkiste wird abgebrochen. Das Grundstück erwirbt der Müller Heinrich Behr.

Der Kleine Lösegraben umfaßte, nach Berechnung des Stadtbaumeisters August Maske, 3381,5 qm.¹² 1884 wird der Graben zugeschüttet, weil er ihn nach dem Umbau des Stadtgrabens zum heutigen Lösegraben für entbehrlich hält.

Der Hamburger Maler Friedrich Kallmorgen über-

liefert eine Ansicht des nördlichen Kleinen Lösegrabens um 1880. Rechts von der Mitte ist der Giebel des Hauses Lünertorstraße 4, und am rechten Rand das Dach des Gebäudes Lünertorstraße 18 zu sehen. Auch in diesem Abschnitt war das rechte Ufer durch eine Kaimauer befestigt gewesen, die zu dieser Zeit jedoch schon sehr verfallen war. Ein Rest der inneren Stadtmauer ist in der Mitte rechts noch zu erkennen. Davor liegt offenbar der Bauschutt eines abgebrochenen Schuppens, Gebäudes oder einer Mauer. Der Anblick wirkte auf Stadtbaumeister Maske 1884 unerschön, und die Brücke behinderte seiner Meinung nach den Straßenausbau. 1879/80 hatte er den Stadteingang mit der Crato-Villa (Lünertorstraße 17) und der gegenüber liegenden Reichenbach-Villa (Lünertorstraße 5) durch Verwendung von gelbem Klinker deutlich markiert und durch einen leichten, mediterranen Stil modern gestaltet. Dieses Entrée sollte die Visitenkarte Lüneburgs für die vom Bahnhof kommenden Reisenden sein. Nach der Zuschüttung des Kleinen Lösegrabens gehörte die gesäuberte Ecke mit der Ansicht der Häuser Lünertorstraße 4 und 18 dann auch zu den besonders beliebten Lüneburg-Motiven. Den neu entstehenden Baugrund verkaufte die Stadt an den Müller Behr, der zu dieser Zeit schon das Grundstück Auf dem Werder Nr. 2 mit dem Salomon- / Heynschen Anwesen B 367/68 (Am Werder 26) besaß.¹³

Werner Preuß

¹² Vgl. StALg, AA-5522, Gutachten, vom 9. Oktober 1884, S. 12

¹³ Vgl. StALg, AA-5522

Ewer-Sanierung 2022

Der Lüneburger Ilmenau-Ewer entstand im Rahmen eines Sozialprojektes mit Jugendlichen von 2007 bis 2009. Auch der ALA hat das Projekt seinerzeit finanziell unterstützt. Nach Fertigstellung des Nachbaus des Salzewers von 1650 übernahm der Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg e.V. die Betreuung und den Betrieb des Schiffes. Die Ewer Mannschaft, bestehend aus bis zu 18 ehrenamtlichen Frauen und Männern, kümmert sich um Pflege und Reparatur.



Die Eichenbohlen wurden passgenau zugeschnitten, gehobelt und angedrückt. Foto: Jens-Peter Fiedler

Bereits im Herbst 2021 bemerkte die Mannschaft unüblich starken Wassereintritt im Bug des Holzschiffes. Insbesondere bei etwas schnellerer Fahrt entgegen der Strömung drang Wasser durch die Fugen der Holzplanken ins Innere. Bei genauerer Betrachtung wurde schnell klar, dass der Schaden nur im Rahmen einer größeren Reparaturmaßnahme behoben werden kann, die von der Ewer Mannschaft nicht in Eigenleistung zu stemmen ist.



Dann wurden die Planken mit eigens angefertigten Nägeln vergenagelt. Auch die Spanten wurden verstärkt. Foto: Jens-Peter Fiedler

Auf Grund eines glücklichen Zufalls durch eine ebay-Kleinanzeige entstand ein Kontakt zu Spezialisten der Museumswerft Flensburg, die sich auf Holzschiffbau spezialisiert haben. Während eines Vorort Termins am bzw. im Ewer untersuchte der Chef der Werft Tobias Fischer die Holzplanken und die Kalfatugen. „Der Kahn muss möglichst schnell aus dem Wasser ins Trockene,“ war das Ergebnis. Die Eichenplanken waren durch Fäulnis bereits zu Zweidritteln



Der Ewer auf der Werft. Die Reparatur ist fast abgeschlossen. Foto: Preuß, 2. Mai 2022

ihrer Stärke von 5 cm aufgeweicht. Ob der Schaden mit Ausbessern oder Austauschen ganzer Planken zu beheben ist, ließ sich nicht beurteilen, solange der Ewer noch im Wasser lag. Der Zeitplan ergab, vor dem Winter ist die Reparatur nicht mehr zu schaffen. Wir verstärkten die Lenzpumpen und nahmen das Schiff am Stintmarkt über den Winter unter stärkere Beobachtung. Es ging gut!

Am 11. März 2022 war Krantermin. Wie schon öfter hat die Ewer Mannschaft eine Reparaturwerft am Ufer der Ilmenau auf dem Gelände der Lüneburger Kläranlage eingerichtet. Die Flensburger Schiffbauer waren pünktlich vor Ort, als ein Bruns-Kran den Ewer auf den Pallhölzern an Land absetzte. Es hat keine 20 Minuten gedauert bis die Schiffbauspezialisten mit ihren Inspektionsmessern einen ca. 1m langen Schlitz auf der Backbordseite, durch den man spielend eine Hand stecken konnte, in das morsche Eichenholz gestochert hatten. Die genauere Inspektion des gesamten Holzrumpfes von außen und innen ergab dann, dass offensichtlich in diversen Fugen durch stehende Feuchtigkeit teils erhebliche Fäulnisschäden vorhanden waren. Um den Ewer zu erhalten, haben wir entschieden, auf beiden Seiten die unteren, vorderen Planken durch die Flensburger Fachleute erneuern zu lassen.

Als nächstes Problem stellte sich die Beschaffung des benötigten Holzes heraus. Benötigt wurden sechs Eichenbohlen in einer Länge von 6 m und Breite bis 60 cm. So etwas ist auf dem angespannten Holzmarkt fast nicht zu bekommen. Die Qualitätsansprüche der Schiffbauer sind hoch. Sie fertigten Schablonen an, um beim Holzhändler genau Maß nehmen zu können. Dabei durfte kein Astloch oder Splintholz an der falschen Stelle sitzen. Letztendlich hat es bei verschiedenen Großhändlern geklappt. Die letzten beiden Bohlen haben wir bei Siegfried Mehring bekommen, der leider im Oktober 2022 verstorben ist. Herr Mehring hatte seinerzeit auch das Holz für den Bau des Ewers in seinem Sägewerk geschnitten.

Die Bootsbauer und eine Bootsbauerin haben backbord- und steuerbordseitig jeweils drei Planken passgenau zugeschnitten und gehobelt und mit schwerem Gerät und reichlich Muskelkraft angedrückt und vernagelt. Fachmännisch wurden auch die Spanten verstärkt und ca. 300 Nägel neu angefertigt. Unter Anleitung der Spezialisten hat die



Am 25. Mai wird der Ewer mit einem Kran wieder zu Wasser gelassen. Foto: Preuß

Ewer Mannschaft den restlichen „Kleinkram“ abgearbeitet: Reinigung der Holzplanken von innen und außen, Anstrich des Holzes gegen Pilz- und Fäulnisbefall von innen und im unter Wasserbereich, sämtliche Fugen ausgekratzt und mit Teer neu vergossen, äußere Schadstellen am Holz so gut es ging beseitigt und konserviert, kompletter Außenanstrich, Ausbesserung der Decksfugen, Überholung der elektrischen Lenzpumpen, neue Sitzbänke installiert u.a.m. **Die Instandsetzung der Schiffsschraube wurde von der Firma Heidenreich kostenlos durchgeführt – herzlichen Dank dafür !** Die Arbeiten dauerten von Mitte März bis Ende Mai. Die ehrenamtliche Arbeitsleistung der Ewer Mannschaft betrug ca. 780 Arbeitsstunden. Die Gesamtkosten belaufen sich auf ca. 16.000 €. Eine Förderung irgendeiner Art hat es leider nicht gegeben.

Die Flensburger haben hervorragende Arbeit geleistet. Das hätten wir niemals selbst hinbekommen. Aber mit ihren scharfen Augen haben sie schon die nächsten Problemstellen ausgemacht. Mit Blick auf die Kasse unseres Förderkreises musste aber irgendwo für dieses Mal Schluss sein. Klar ist leider, Holz im Wasser hält nicht ewig. Tobias Fischer freut sich schon heimlich auf den nächsten Auftrag. In zwei bis drei Jahren ist sicherlich der nächste Holz austausch fällig. Mal sehen, wo wir das Geld herbekommen. Wenn Frau oder Mann uns unterstützen oder selbst Hand anlegen möchte – sei es bei den Fahrten, die wir regelmäßig machen oder bei den Pflegearbeiten – ist er oder sie herzlich willkommen! Kontaktaufnahme unter salzewer@gmail.com oder Anruf unter 015126942809.

Jens-Peter Fiedler, 23.10.2022

Das Gradierwerk im Kurpark. Ein Denkmal und (k)ein Lichtblick?

Die Stadt Lüneburg überließ im Jahre 1906 der Saline 60 Morgen Land für den Bau eines Kurparks mit einem Badehaus, einem Kurhaus mit Musikpavillon sowie zugehöriger Halle und einem Gradierwerk. Der vereinbarte Quadratmeterpreis betrug drei Mark. Der deutsche Gartenarchitekt Philipp Siesmeyer (1862–1935) war für die Gestaltung und Planung der Gartenanlage verantwortlich.



Das Badehaus

Das sehr schön anzusehende Badehaus wurde nach Plänen von dem Architekten Matthies in Bardowick im neoklassischen Barockstil ausgeführt. Es wurde für etwas mehr als 100.000 Goldmark an Baukosten errichtet. Mit seinen zierlichen Mansardendächern, den Eckpavillons und seiner rund geformten Kuppel war es symmetrisch angelegt. Über eine Freitreppe führte eine von Säulen mit griechischen Kapitellen getragene Vorhalle durch eine große Flügeltür in einen 10 Meter hohen Kuppelraum. Dieser war als Warteraum gedacht. Mit seiner Längsfront nach Süden ausgerichtet, hatte das Badehaus drei Flügelbauten, die man durch eine Pendeltür betreten konnte. Der linke Flügel enthielt die Herrenbäder, der rechte die Damenbäder und in der Mitte waren die Moor- und Kohlensäurebäder und Kinderzellen untergebracht.

Schon 1914 wollte die Salinenverwaltung das Sol- und Moorbad wegen der schlechten Ertragslage verpachten. Nach dem ersten Weltkrieg, am 1. Dezember 1919, wurde es schließlich an die Stadt Lüneburg verkauft. Das Badehaus wurde aber mit der Zeit immer renovierungsbedürftiger und wurde im Juni 1971 abgerissen.

Das den Lüneburgern vertraute Stadtbild mit seinem auch auf Postkarten sehr beliebten Motiv als Sol- und Moorbad, auch gerne zur Werbung gebraucht, veränderte sich grundlegend. Der nördliche Teil des Kurparks wurde zur Großbaustelle. Mehr als 60 Millionen DM wurden in ein völlig

neues Kur- und Kongresszentrum investiert, das im Oktober 1973 eröffnet wurde. Daneben eine neue „Hotel“, die erst durch die Übernahme von weiteren Baukosten in die Höhe von 12 Millionen DM durch die Hamburger Versicherungsgruppe zum Bau wurde. Das Land Niedersachsen am 28. Dezember 1976 als staatliches Solebad an.

Bauruine mit Namen „Kosmos“, die durch die Übernahme von weiteren Baukosten in die Höhe von 12 Millionen DM durch die Hamburger Versicherungsgruppe zum Bau wurde. Das Land Niedersachsen am 28. Dezember 1976 als staatliches Solebad an.



Das Kurhaus

Das nach einem Entwurf des Architekten Franz Krüger im Jugendstil angelegte Kurhaus hatte 60.000 Goldmark gekostet. Prunkstück war ein 180 Quadratmeter großer Saal mit elektrischer Beleuchtung. Es war als gesellschaftlicher Treffpunkt für die Kurgäste und Lüneburger angelegt worden. Auch schloss sich an die Kurhausterrasse neben einem Musikpavillon ein Wandelgang mit Trinkhalle an, in der neben einer Lesehalle auch Wasser, direkt aus der Solquelle namens „Billung“ angeboten wurde.

Das Kurhaus nutzten die Engländer nach dem zweiten Weltkrieg zuerst als Lazarett. Es gehörte 11 Jahre lang zum britisch besetzten Teil des Kurparks. Der Restaurantbetrieb konnte ab Februar 1956 wieder aufgenommen werden. Ein ständiger Pächterwechsel führte aber zu städtischer Regieführung. Als unmodern und unwirtschaftlich bezeichnet scheiterte später auch die Stadtverwaltung damit, eine Konzession vom niedersächsischen Landtag für eine Umfunktionierung zur Spielbank zu erlangen. Das Aus für das Kurhaus kam mit dem Abriss im Jahre 1974. Eine ausführliche Beschreibung gibt es dazu in dem zum 100 jährigen Bestehen des Kurparks erschienenen und von Hilke Lamschus verfassten Heft „Lüneburgs Kurschatten“ (2006).

Die Lüneburger Saline stellte ihren Betrieb im Jahre 1980 ein. Der Kurpark wurde 1989 in seinen Grenzen von 1906/07 nach § 3 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes als Baudenkmal unter Schutz gestellt.

In der Begründung der Bezirksregierung Lüneburg als oberer Denkmalschutzbehörde heißt es:

„(...) Der Kurpark mit seinen Einrichtungen ist von stadtgeschichtlicher Bedeutung; die Geschichte der Stadt Lüneburg ist untrennbar mit der Solquelle verknüpft.

Seit 1825 hat Lüneburg ein Solbad. In der damaligen Zeit des Niederganges der Saline wurde mit der Gründung des Kur- und Solbades versucht, die Saline ertragsfähig zu gestalten. (...) Über seine stadtgeschichtliche Bedeutung hinaus ist der Kurpark ein Zeugnis der Gartenbaukunst des beginnenden 20. Jahrhunderts und bedeutsam als Werk eines überregional bekannten Gartenbauers. Bestandteile des Kurparks, die Trink- und Wandelhalle sowie das Gradierwerk gehören ebenfalls zum schützenswerten Bestand. (...)“



Das Gradierwerk (2003)

Das Gradierwerk war die am letzten fertiggestellte Kureinrichtung der neuen Kurparkanlagen und ging mit der Eröffnung im Sommer 1907 in Betrieb. Da der Eröffnungsmonat völlig verregnet war, wurde das Gradierwerk anfänglich nicht richtig von den Kurgästen wahr- und

angenommen. Auch gab es in den Anfangsjahren keinen Dauerbetrieb in den Frühlings- und Sommermonaten, sondern nur einen mehrere Stunden anhaltenden Betrieb am Vor- und Nachmittag, an den Wochenenden außerdem unter den Klängen einer Musikkapelle aus dem Musikpavillon. Anfangs war die Wandelhalle zum Gradierwerk noch offen, und die Benutzung nur gegen Lösung einer kostenpflichtigen Kurkarte möglich.

Nur 22 der mittlerweile 72 Solbäder Deutschlands besaßen nach der Jahrhundertwende überhaupt ein Gradierwerk. Es war seinerzeit das am nördlichsten gelegene Bauwerk zu dem Zweck, auch im Binnenland „Nordseeluft“ mit einem hohen Ozongehalt einatmen zu können. Es diente dem „Gradieren“, d. h. dem Erhöhen des Salzgehaltes der Sole. Über eine Lei-

tung wurde Sole auf das aus Fachwerk bestehende Gradierwerk gepumpt und floss dann auf beiden Seiten über integrierte Bündel des Schwarzdorns hinunter. Sonne und Wind trugen zum Verdunsten des Wassers in der Sole bei, ihr Salzgehalt stieg. Verunreinigungen der Sole durch Gips oder Kalk setzten sich in den feinen Verästelungen ab. Eigentlich waren Gradierwerke die Vorstufen der Salzgewinnung. In Lüneburg war dieser Vorgang der Soleanreicherung aber aufgrund des hohen Salzgehaltes nicht nötig. Das Gradierwerk diente hier ausschließlich der Freiluft-Inhalation. In Lüneburg war das Gradierwerk von Anfang an eine Kureinrichtung, denn mit gut 26,6 Prozent Salzgehalt war die natürliche Sole eine der stärksten Deutschlands. So musste zur Gewinnung des weißen Goldes keine weitere Solekonzentration vorgenommen werden.

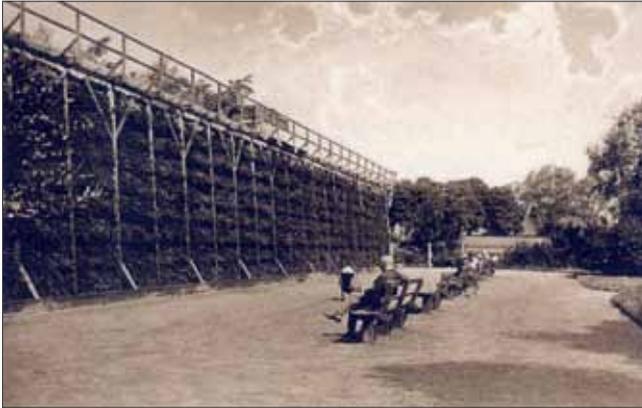


Salz und Gips verfangen sich im Reisig.

Die seitlichen Füllungen mit Schwarzdornreisig sorgten dafür, dass die Sole von Gips und Kalk gereinigt wurde. Dazu blieb der dadurch neu entstandene Dornstein am Schwarzdorn hängen. Die herunterfallenden Soleröpfchen wurden fein versprüht und die Atemluft in der Nähe der Anlage auf diese Weise mit Salz angereichert. Dies hatte eine heilsame Wirkung auf die Atmungsorgane.

In einem Prospekt aus dem Jahr 1910 wird der therapeutische Nutzen des Gradierwerkes erläutert:

„Der Aufenthalt in der salzgeschwängerten Luft ist, wie allgemein ärztlich anerkannt, eines der besten Heilmittel, zumal diese Luft noch einen höheren Ozongehalt besitzt als Gebirgs- oder Seeluft. Während der Ozongehalt (...) in der Ebene gewöhnlich 2 bis in guten Gebirgskurorten etwa 7, in den Seebädern etwa 9 beträgt, steigt er in der Nähe von Gradierwerksanlagen bis zu 10. Es ist deshalb eine regelmäßige Benutzung dieser Gradierpromenaden, und zwar möglichst auf der der Windrichtung abgekehrten Seite von hohem Nutzen. Besonders gern werden erfahrungsgemäß die Gradieranlagen bei großer Hitze aufgesucht, weil die reine ozonreiche Luft zugleich erfrischend und abkühlend wirkt.“



Das Gradierwerk vor 1927

Der Schwarzdorn, auch Schlehdorn oder Deutsche Akazie genannt, ist eine Pflanzenart aus der Gattung *Prunus*, die zur Tribus der Steinobstgewächse innerhalb der Familie der Rosengewächse gehört. Hier im Oktober aufgenommen am Weg nach Hasenwinkel. Die Heimat des Schwarz-

bzw. Schlehdorns erstreckt sich über Europa und Vorderasien bis zum Kaukasus und Nordafrika. In Nordamerika und Neuseeland gilt er als eingebürgert. Er vermehrt sich durch Aussaat und durch Wurzelausschläge. Der Schlehdorn bevorzugt sonnige Standorte an Weg- und Waldrändern und felsigen Hängen oder in Gebüsch, bei eher kalkhaltigen, oft auch steinigen Böden. Als Heckenpflanze ist er weit verbreitet. Man findet ihn häufig in Gesellschaft von Wachholder, Berberitze, Haselnuss, Wildrosen und Weißdornarten.



Schlehdorn in der klaren Oktoberluft

Das Gradierwerk entstand unter der Leitung von Bergrat und Salinendirektor Otto Sachse in den noch kleinen Maßen von 4,50 Metern Höhe und 29 Metern Länge und etwa 5 Metern Breite im Kurpark. Die tragenden Fachwerkbalken hatten Stärken von 18 mal 16 Zentimetern. Sie wurden abgestützt von Balken mit 14 mal 15 Zentimetern. Die Querlattung war im Stärkenmaß von 8 mal 6 Zentimetern im Abstand von einem halben Meter schräg fallend zum besseren Abtropfen der Sole konstruiert.

Nach dem ersten Weltkrieg war es bereits vergrößert worden. Am ersten Mai 1927 zu Saisonbeginn wurde es zusammen mit der neuen, gemauerten Wandelhalle und mit einem Kurkonzert eingeweiht. Das ursprüngliche Längsmaß wurde verdoppelt, betrug jetzt insgesamt 59 Meter. Alter und neuer Teil wurden für kurze Wege mit einem zwei Meter breiten Durch-

gang an der engsten Stelle versehen. Der neue Teil war um 2,50 m erhöht worden und lag bei sieben Metern Höhe ohne Geländer.

Im April 1960 wurde das Gradierwerk im Kurpark ausgebessert. Es mussten dazu etwa 50 Raummeter Schwarzdorn-Reisig erneuert werden. Man hatte eigens dafür ein Gerüst aufgebaut. Die Arbeiten wurden vom Sol- und Moorbad in eigener Regie ausgeführt.

Im Juli 1977 entzündeten unbekannte Täter am frühen Abend fahrlässig oder vorsätzlich das knochentrockene Schwarzdornreisig des Gradierwerkes. Der seit einigen Jahren stillgelegte Flügel verkohlte zur Hälfte. Das kleine Stück des Gradierwerkes, bei dem immer noch die eingeleitete Sole zerstäubt in die Luft abgegeben wurde, blieb unversehrt. Das schnelle Eingreifen der Lüneburger Feuerwehr verhinderte größeren Schaden. Als Schwerstarbeit erwies sich dann die Reparatur des Gradierwerkes im Kurpark.



Das Foto zeigte am 15. März 1927 das schon erweiterte Gradierwerk mit links altem und rechts neuem Teil.

Vier Zimmerleute einer Lüneburger Holzfachfirma hatten das „Skelett“



Das in der Länge und im neuen Teil auch in der Höhe vergrößerte Gradierwerk im Foto um 1930

des durch Brand teilweise zerstörten „Bauwerks für die Gesundheit“ wieder aufgerichtet. Zunächst wurde das ganze Fachwerk hydraulisch angehoben, um es wieder ins Lot zu bringen. Dann waren täglich acht bis zehn Mitarbeiter des Stadtgartenamtes dabei,

Schwarzdornzweige dort bündelweise anzupassen. Diese stammten aus einer Flurbereinigung aus dem Kreis Lüchow-Dannenberg. Der Schwarzdorn fiel dort so zahlreich an, dass er noch Jahre lang als Ersatz beim Stadtgartenamt auf Vorrat eingelagert war. Die Arbeiten waren deshalb so schwer, weil die Dornen der Zweige durch die Schutzhandschuhe der Männer stachen. Teilweise waren sie auch schon im Gradierwerk „eingebaut“ und durch das Salz so steif geworden, daß sie sich nicht mehr biegen lie-



Auch das Aufstocken des linken Teils erfolgte in der Renovierungs- und Umbauphase im Jahre 2001.

ßen. Nach einigen Wochen sollte die Sole aber wieder an ihnen herunterfließen. 70 000 Mark kostete die Stadt die Reparatur.

Das für insgesamt 730 000 Mark generalüberholte Gradierwerk im Kurpark Lüneburg wurde im Juni 2001 erneut ein-

geweiht. „Atmen Sie alle einmal tief durch – Gesunde Lüneburger Sole liegt in der Luft.“ Die Kurpark-Besucher folgten der Aufforderung von Oberbürgermeister Ulrich Mädge gerne und sogen die salzhaltige Luft tief ein. Die Renovierungsarbeiten wurden erforderlich, weil Holzteile spröde und Hähne brüchig geworden waren. Auch die undicht gewordene Betonwanne leckte. Dabei wurde auch die Wanne, in der sich die abfließende Sole sammelte und von dort wieder in den Kreislauf geführt wurde, saniert. Eine 20 Zentimeter dicke Lehmschicht und Holzbohlen sollten verhindern, dass das salzige Wasser in den Boden sickert. Wie der ehemalige Geschäftsführer Rainer Hild erklärte, halte aber die traditionelle Lehmlösung erwiesenermaßen besser als die Betonwanne.

Außerdem tauschte eine Fachfirma aus Pirna bei Dresden den Schwarzdornreisig aus, denn die Schnittkanten waren abgerundet. Aber nur scharfe Schnittkanten garantierten, dass die Sole fein versprüht wurde. Was sich am neuen Gradierwerk noch änderte: Das gesamte Werk hatte künftig eine einheitliche Höhe von sieben Metern ohne Geländer. An den östlichen und westlichen Seiten wurde im nördlichen Bereich ein Stück Dach installiert.

Neben den unter anderem aus heimischen Hölzern erstellten neuen Wandelgängen wurde auch ein neuer Treppenturm an der Südseite des

Gradierwerks angesetzt. Er sollte die Arbeitssicherheit bei den notwendigen Wartungen gewährleisten. Auch wurde im alten Teil der Anlage auf ein oben etwa in der Mitte befindliches, kastenförmiges Solesammelbecken, Druck- und Überlaufgefäß verzichtet. Neue Sitzbänke, plattierte Gehwege sowie der ständige Wetterschutz machten das Gelände rund um das historische Bauwerk zu einem Platz der Ruhe und Gesundheit.

Das für den Bau zuständige Architekturbüro Meyer Arc aus Lüneburg hatte sich aber auch um historische Details gekümmert: Ein Stück des ersten Solerohrs hatte jetzt seinen Platz unter der östlichen Überdachung gefunden, sodass Vergangenheit und Gegenwart einen lebendigen Kontrast bildeten.

Das Gradierwerk wurde im März 2022 ganz stillgelegt, nachdem sich einzelne Schwarzdornreisigbüschel herausgelöst hatten. Durch Trockenfall verstärkt sich dieser Zustand zusehends. Eine vollständige Entfernung des Schwarzdornreisigs erfolgte im September 2022. Eine Schädigung und ein Verfall des übrig gebliebenen Gradierwerks aus Fachwerk durch Witterungseinflüsse ist mangels fehlenden Schwarzdornreisigs und Salzzufuhr schon bald zu erwarten. Bei anhaltender Außerbetriebsetzung des Gradierwerks wird der bauliche Zeugniswert schon in naher Zukunft nicht mehr ausreichend sein und ein Abriss unumgänglich werden. Die Stadt ist nach jüngsten Pressemitteilungen weiter mit der Kurmittel GmbH auf der Suche nach Fördermöglichkeiten für den Erhalt des Gradierwerks.

Laut Dirk Günther, Geschäftsführer der Kurzentrum Lüneburg Kurmittel GmbH (KLK), melden sich auch dort Bürger und Initiativen, die Spenden für das Bauwerk sammeln möchten. „Allerdings dürfen wir als kommerzielle Gesellschaft keine Spenden annehmen.“ Es gebe aber schon eine Idee, „wie wir das eventuell im Zusammenspiel mit der Stadt lösen können“. Nach LZ-Bericht betont er allerdings auch, dass es sich um eine erhebliche Summe für die Sanierung handele. „Mit Blick darauf kann ich keinem versprechen, wann wir mit der Sanierung fertig sind.“

Demnächst werden sich Günther sowie Vertreter der Stadt und des Denkmalschutzes mit einem Gradierwerkbauer vor Ort treffen, der eine Bestandsanalyse vom Holzgerüst machen soll. „Außerdem haben wir einen Kontakt hergestellt zu einem Architekten, der Spezialist für Großgradierwerke ist. Das alles geschieht, um die endgültigen Kosten besser abschätzen zu können. Wir haben großes Interesse daran, dass das Gradierwerk saniert wird.“

Unterstützend setzt sich schon seit langem der Kurparkverein unter dem Vorsitzendem Hans Christian Schimmelpfennig ein. Der Kurparkverein

verfolgt neben dem Ziel eines möglichen Wiederaufbaus des alten Badehauses zu Galerie- und Ausstellungszwecken auch immer wieder die Verschönerung, zum Beispiel durch das Aufstellen von Parkbänken. Für die Rettung und die Erhaltung des Gradierwerks ist der Kurparkverein sofort zur Annahme zweckgebundener Spenden bereit.

Der Denkmalschutz ist genauso gefragt und sicherlich auch die Stadt bei der Mithilfe zur Einwerbung weiterer Förderprogramme und Hilfsmittel.

Eine Überprüfung der Statik, eine Verbesserung der Stabilität, eine gründliche Reinigung sowie eine Beschaffung des Schwarzdornreisigs und schnelle Ausbesserung der bestehenden Anlage ist von Nöten, wenn man diese wirklich erhalten möchte. Der Wille dazu ist sowohl beim Eigentümer, dem Salü, als auch bei Lüneburger Vereinen (ALA, Bürgerverein, Kurparkverein und Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg) vorhanden. Einzig und allein die hohen finanziellen Mittel dafür schrecken ab. Im Raum steht zurzeit eine Summe von 500.000 Euro.

Sollte es nicht möglich sein, gemeinsam auch unter der Mithilfe von Lüneburger Privatpersonen, Anliegern, Firmen und Sponsoren durch eine Sammlung von Geldmitteln und vielleicht auch unter Einsatz von freiwilligen Helfern unter Fachaufsicht eine Anlage wiederherzustellen, die vor mehr als hundert Jahren schon Bestand hatte und zum Besten der Gesundheit dient?



Sonnenlicht strahlt durch das Gerippe des Gradierwerks im Oktober 2022 – ein Symbol für die Rettung dieses letzten vorhandenen Teils des ursprünglichen Kurparks.

Ganz am Ende steht dann hoffentlich kein Abriss, sondern ein Lichtblick, den es mit Schwarzdorn-Reisig zu schließen gilt ... und das tiefe „Einatmen“ des Ozons, wenn das zum Fließen gebrachte weiße Gold wieder herabtröpfelt. Ich kann mich schon aus Kindertagen noch sehr gut daran erinnern.

Hans-Joachim Boldt

Das Bauvorhaben der IHK

Die Industrie- und Handelskammer beabsichtigt in den nächsten Jahren ihr Gebäude in Lüneburg, Am Sande zu vergrößern. Ein Großprojekt, und nicht nur Nachbarn äußern Bedenken, haben Einwände und Kritik – auch der ALA. Ein erster Anlauf dazu 2014 mit Architektenwettbewerb brachte kein befriedigendes Ergebnis. Natürlich geht es für uns auch jetzt hauptsächlich wieder um Veränderungen bei den Flügelbauten in Grapengießer- und Heiligengeiststraße.

Betrachtet man die örtliche Situation und die sich daraus ergebenden Probleme, wie räumliche Begrenztheit, nachbarschaftliche Interessen oder denkmalschützerische Belange, sind die Schwierigkeiten offensichtlich.

Da hätte es eigentlich nahegelegen, einen neuen Standort am Rande der Innenstadt zu wählen, wie es in vergleichbaren Fällen geschehen ist. Das wurde mit dem immer wiederkehrenden Hinweis auf die lange und enge Verbundenheit der IHK mit Lüneburg und seiner Innenstadt abgelehnt. Auch diene der bisherige Standort der Belebung der Innenstadt, hieß es von Seiten der IHK.

Wie erwartet, wirkten bei der Präsentation der ersten Planungen die jetzt vergrößerten Flügelbauten im Verhältnis zur kleinteiligeren Umgebung zu wuchtig, zu ungegliedert. Lange, kaum unterbrochene First- und Traufenlinien, zu wenige Fassadenversprünge, dazu die vielen gerasternten Fensteröffnungen verstärken den Eindruck und erzeugen in der Summe die Monotonie beliebiger Bürogebäude. Mit verursacht durch ein zu ambitioniertes Raumprogramm? Auch falls nur ein erster Entwurf: so bliebe jedenfalls das Stadtbild auf der Strecke.

Ebenfalls kritisierten wir den beabsichtigten Abbruch zweier angeblich nicht mehr verwendungsgerechter Häuser aus dem älteren Bestand, und das angesichts des allgegenwärtigen Themas Nachhaltigkeit. Nicht nur Fachleute sprechen in diesem Zusammenhang schon längst von schädlicher Freisetzung gebundener („grauer“) Energie, Bauabfallvermehrung oder Ressourcenverschwendung. Beide genannten Häuser stehen nicht unter Denkmalschutz. Zum einen handelt es sich um einen schlichten Putzbau aus dem ersten Drittel des 19. Jh., ein Typus auf den dennoch selbst in Lüneburg nicht verzichtet werden kann. Und zum anderen geht es um ein frühes Beispiel des Übergangs von den bisher weit verbreiteten Baustilen des Historismus und dessen Neigung zu übertriebenen Dekorationen hin zur „sachlicheren“ Moderne.



Eine kolorierte Postkarte, datiert 1926, hebt den backsteinfarbigen Holthey-Bau hervor.

Letzteres geplant hat 1913 der in Lüneburg und ganz Norddeutschland namhafte Architekt Hans Holthey (1885-1983) für den Eigentümer des Gebäudes Am Sande 1, ein Gastwirt und Hotelier. Holthey war sich offenbar des städtebaulichen und architektonisch bedeutenden Umfeldes bewusst. So wollte er vermutlich mit seinem Entwurf neben den beiden, den Platz Am Sande eindrucksvoll abschließenden „Kopfbauten“ Nr. 1 und 2 nicht zu kontrastierend auftreten. Mit der Wahl des dunkelroten Ziegels erreichte er wenn man so will, eine optische Verbindung mit den genannten Gebäuden. Für sein Vorhaben nahm er Abstand von einer in der Zeit noch üblichen, neugotischen oder historistischen, gerade das Dekorative herausstellenden Lösung. Stattdessen schuf er auftragsgemäß etwas Zweckmäßiges für den Gastronomie- und Logierbetrieb, ohne allerdings die Gestaltung des Äußeren zu vernachlässigen. Wenige Gliederungsdetails (z.B. Balkon, Gesimsbänder) und Rückgriffe auf die überlieferte Formensprache (z.B. Giebelabschluss und Rundbögen) genügen hier für eine zurückhaltende und doch ausreichende Plastizität von Fassade, östlichem und westlichem Giebel.

Dieses solide gemachte, unspektakuläre Gebäude, schon modern, aber noch traditionsbewusst, steht in Lüneburg im Schatten anderer typischer und qualitätsvoller Werke Hans Holtheys. Sie zeigen dessen Können als

Architekt und Baukünstler besonders eindrucksvoll (z.B. ehem. Eichamt, ev. Gemeindehaus, diverse Siedlungsbauten). Nur sie stehen unter Denkmalschutz.

Die IHK hat inzwischen einen zweiten Entwurf vorgestellt. Nicht zuletzt wohl auf Einwände und Kritik von Nachbarn, ALA und anderen, entschloss sie sich zu einer geänderten Planung. Unter dem Motto „Weiterbau statt Neubau“ signalisierte sie jetzt ein behutsameres, nachhaltiges Vorgehen. Das bedeutet Erhaltung von deutlich mehr vorhandener Substanz und damit weniger Bauabfälle und weniger Verbrauch von Baustoffen als bisher. Dieses für die Umwelt positive Ergebnis hat auch den Nebeneffekt der Einsparung von Kosten. Erfreulicherweise ist auch der Abriss des Holtheyschen Hauses Heiligengeiststraße 1 vom Tisch, wenn auch leider nicht der des Hauses Grapengießstraße 51. Immerhin scheint sich die Firstlinie des stattdessen geplanten Gebäudes einigermaßen deutlich von der des Flügelbaues nebenan abzusetzen. Dass von diesem der größte Teil erhalten bleiben soll, ist ebenfalls begrüßenswert. Die zwei sehr großformatigen neuen Dachfenster vermitteln allerdings einen unmotivierten Eindruck. Die Situation in der Heiligengeiststraße vor Nr. 4 ist vergleichbar.

Das sind nur einige Details, denn naturgemäß reichen für eine genaue Beurteilung die bisher vorliegenden Visualisierungen aus zwei Perspektiven nicht aus.

Ist auch manches am Äußeren der Erweiterungsbauten verbessert worden, so bleibt leider doch ihre Dimensionierung als Problem bestehen.

Christian Burgdorff

„Die Neue“ im ALA-Büro ...

... heißt Britta Schulz, wohnt in Brietlingen und war bis Anfang dieses Jahres über 40 Jahre lang als Reiseverkehrskauffrau tätig. Seit Ende 2015 begeistert sie als nebenberufliche Stadtführerin Besucher für die Lüneburger Altstadt, und seit Sommer 2022 arbeitet sie jeweils mittwochs im ALA-Büro, was ihr „wirklich großen Spaß macht.“ Herzlich Willkommen an Bord!



Der ALA-Vorstand

LZ-Lokalportal „Lüneburger Stadtgeschichte(n)“



Im Mittelpunkt unserer Gruppe im LZ-Lokalportal steht die Stadt Lüneburg, ihre Geschichte und Gegenwart und ihre Menschen, unsere Nachbarinnen und Nachbarn.

Wir möchten diejenigen, die ihre Heimatstadt gerne besser kennen lernen würden, und die, die neu zugezogen sind, mit denen zusammenbringen, die ihr Wissen über die Stadt weitergeben wollen und die mit Lob und Kritik die Stadtentwicklung mitgestalten.



Hier findet man Anregungen, Lüneburg selbst zu erkunden (Sonntagsspaziergänge und Rätsel) oder gemeinsam an Führungen teilzunehmen. Wir wollen das Schöne der Stadt zeigen und das Dunkle nicht ausblenden. Lasst uns hinter die Kulissen und Fassaden schauen, um das echte Lüneburg zu entdecken.

Die Idee zu dieser Gruppe ist im Herzen Lüneburgs entstanden (Foto). Wir gehören zum „Arbeitskreis Lüneburger Altstadt“ (ALA), der auf vielfältige Weise versucht, die Stadt in ihrer Besonderheit zu bewahren. Die Baufachleute um unseren Gründer Curt Pomp beraten und helfen bei der Sanierung von Altstadthäusern. Unser Verein veranstaltet historische Feste wie den „Christmarkt“ um die Michaeliskirche und die „Alte Handwerkerstraße“. Es gibt viele Möglichkeiten, mitzumachen: Ob als „Stadtwache“ im Kostüm, beim Sortieren von Fundstücken oder bei Handwerks- oder Archivarbeiten. Gerne sitzen wir auch gemütlich im Kapitelsaal hinter der Michaeliskirche zusammen und erzählen uns Stadtgeschichten.

In unserer Stadt gibt es hochqualifizierte Kenner Lüneburgs, wir haben wunderbare Museen und interessante Stadtführungen, die uns Stadtgeschichte vermitteln können. Sie alle sollen hier ein Forum haben für ihre Angebote, Einladungen und Hinweise. Denn je besser wir unsere Stadt kennen lernen, desto mehr wird sie uns zur Heimat werden und wir ein Teil von ihr.

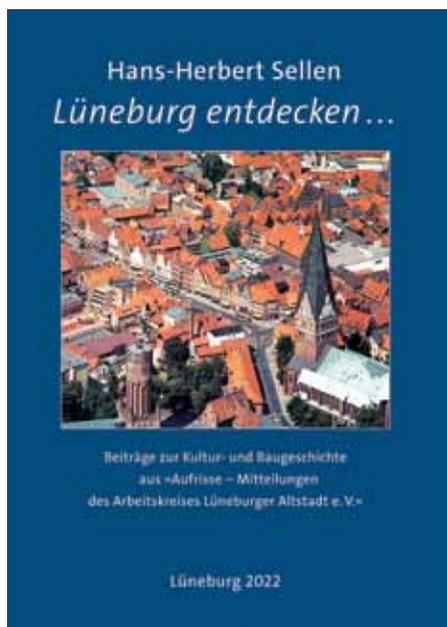


Magdalena Deutschmann

Kontakt: stadtgeschichten@alaev-lueneburg.de
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.
Untere Ohlingerstraße 7, Eingang Neue Straße
21335 Lüneburg, Internet: www.alaev-lueneburg.de

Buchbesprechungen

„Der Sellen“ ruft auf: Lüneburg entdecken !



Hans-Herbert Sellen, langjähriger Schatzmeister des ALA und vielfacher Autor akribisch recherchierter Artikel über große und kleine Lüneburgensien in den „ALA-Aufrissen“, hat jetzt keine Mühen (und Kosten) gescheut, seine seit 14 Jahren verfaßten Publikationen zusammenzufassen und zu ergänzen in einem eigenen Buch (368 Seiten) mit dem Neugierde weckenden Titel „Lüneburg entdecken ...“. Das vom Buchgestalter Hugo Thielen/ Hannover mustergültig entworfene Werk bereitet schon der unzähligen, auch farbigen Fotos wegen einen großen Lesegenuß, führen doch die einzelnen Kapitel in ihrer faktenreichen Präzision und anschaulichen Schilderung den Leser durch eine sehenswerte

historische Stadt, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Baulichkeiten und des Gestaltungswillens ihrer Bauherren alte wie junge Lüneburger sowie zahlreiche Touristen immer wieder staunen läßt.

Da geht es um Bauten wie die einstige Ladenzeile am „Stern“, die ehemalige MTV-Turnhalle, die „Igelschule“ in Hagen, die Lambertikirche, den Kapitelsaal und die Schneiderpforte an St. Michaelis, das Gärtnerhaus in Wienebüttel, die „Teufelsbrücke“ über der Ilmenau, diverse Brunnenanlagen am „Sande“ oder um die Beseitigung der Alten Stadttore oder gar die verschiedenen Verkehrsplanungen in Lüneburg. Mit seiner Freude am Rätsel hat der Autor immer wieder überraschende Entdeckungen gemacht, mit denen er die Leser auf die Suche schickt, die Stadt auch im Detail kennenzulernen. Wer weiß schon um die Himmelsleiter am Rathaus, den St. Georg im Gefängnis-Innenhof, die Lage diverser Grenzsteine mit der Lüneburger Stadtmarke, einen Wappenstein des Königlichen Kavallerie-Regiments von 1782, den Verbleib einer Wendeltreppe und anderer Inventarstücke aus der Lambertikirche oder ... oder ... oder ? Auch ein Loblied des Hans Sachs aus dem Jahr 1569, die Erinnerungen des Journalisten Ulrich Werther an die 1920er Jahre oder eine Firmen-Hommage

auf das tausendjährige Lüneburg (1956) werden gewürdigt. Die Darstellung der Geschichte des Verschönerungsvereins von 1887 und seiner diversen Aktivitäten wie z.B. der Bockelsberg-Anlagen zeugt von der nicht nachlassenden Lust an Archiv-Recherchen und der Suche von Relikten im Gelände. Da paßt dann auch gut zum Abschluß eine kurze Würdigung des ALA und seiner exemplarischen Mitwirkung und finanziellen Unterstützung am Erhalt der alten Stadt seit 1974. Diese Stadt wäre sicherlich heute nicht mehr zu erkennen, hätten die Abrißarbeiten der 1960er Jahre eine fatale Fortsetzung gefunden!

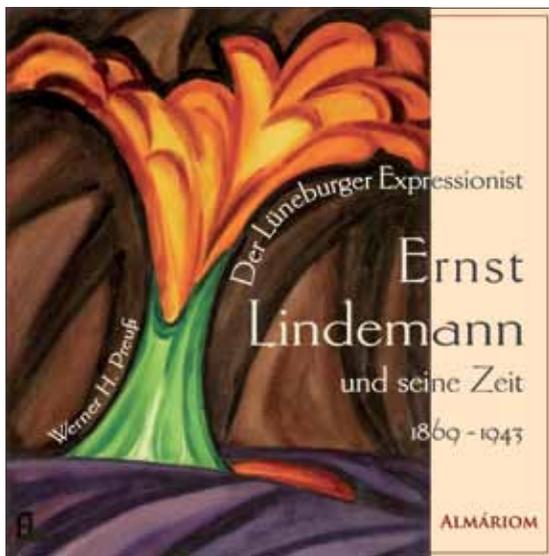
Mit einem detaillierten Inhaltsverzeichnis und umfänglichen Literatur- und Quellenangaben wird der Leser auf seine leicht gemachte Wanderung durch die Stadt geschickt und zu eigener Erforschung animiert.

Dirk Hansen

Der Lüneburger Expressionist Ernst Lindemann und seine Zeit. 1869 – 1943.

Werner H. Preuß, 192 S., Verlag Almäriom, Bardowick 2022. (29,80 €)

Wieder hat Professor Dr. Werner H. Preuß eine Lüneburgensie ganz eigener Art aufgetan und uns Leser über einen fast vergessenen Künstler, Kritiker und Kulturvermittler aufgeklärt. In bewährter Manier schildert der Autor Leben und Werk des im Westfälischen geborenen Malers und Journalisten, der seit 1895 in Lüneburg wirkte. Preuß, Germanist und Historiker, hat schon in zahlreichen anderen Artikeln und Büchern seine Recherchekunst nachgewiesen und außer seinen Lokalstudien zu Lüneburg und Bardowick auch diverse eher vergessene Künstler wiederentdeckt: die Maler Jean Leppien und Rudolf Führmann, den Heine-Freund Rudolph Christiani, auch Schriftstellerinnen unserer Region oder ein Fastnachtspiel des Nicolaus Loccius zur Kopefahrt 1619.



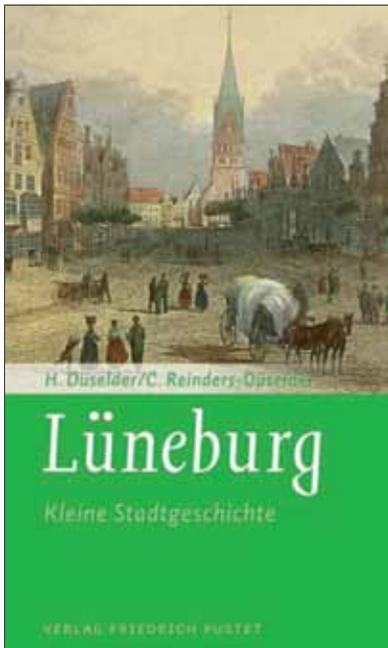
Mit dem neuen Werk aus seiner Studierstube vermittelt Preuß uns einen Künstler, der es wahrlich verdient hat wiederentdeckt zu werden. Das reich und farbig bebilderte Buch ist schon der zahlreichen Abbildungen, aber auch der vielen Selbstzeugnisse wegen ein Dokument erster Klasse des Lüneburger Kulturlebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als Musterzeichner in der Tapetenfabrik Penseler verdiente er seine ersten Brötchen; in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg unternahm er Reisen und Ausflüge in die Umgebung Lüneburgs, bald auch an Nord- und Ostsee, in die Rhön und nach Holland und Flandern. Er „landschaftete“ in seinen Aquarellen, porträtierte so gut wie gar nicht, gerade auch wenn er z.B. die Kunst Rembrandts bewunderte. Seine Bilder spiegeln Licht, Schatten und Farbe der Heide; Segelboote, Dünen und Wogen, bewegte Bäume und Bergkuppen wie in der Rhön waren sein Thema. Von der Ornamentik auf Tapeten führte sein Weg über den Jugendstil und den Impressionismus zu „Flimmerbildern“ und hin zu einer expressiven Malerei, die farbig und abstrakt ganz der Zeit entsprach. Ganz im Sinne von Emil Nolde, dem er sich nahe fühlte, sagte er von sich, daß „die Farbe die alles beherrschende Sprache des Malers ist“. Der „Heimatkunst“ im NS-Regime konnte er nichts abgewinnen, und so zog er es vor, „unsichtbar“ zu werden, statt wie andere dem NS-Gauleiter zu huldigen. Als nah der „entarteten Kunst“ identifizierte auch der Kunstkritiker in den „Lüneburgschen Anzeigen“ den Maler Lindemann. Bereits vor dem Krieg wie danach versuchte Museumsdirektor Wilhelm Reinecke den Maler mit eigenen Ausstellungen wieder zu rehabilitieren und noch 1971 gab es eine Einzelausstellung im Lüneburger Museum.

Der Maler Lindemann war aber auch ein fleißiger Feuilletonist – in zahlreichen Beiträgen, Artikeln und Aufsätzen berichtete er über das Lüneburger Kulturleben. Seine Freunde wie der Chefredakteur Friedrich Corsen, der Schriftsteller Robert Brendel oder der Kunstmäzen Paul Meyer hielten zu ihm. Als Theaterkritiker und Chronist hielt er engen Kontakt zur „Szene“ und schrieb regelmäßig über aufgeführte Stücke und Schauspieler. Erst die „gleichgeschaltete“ Theatergemeinde beendete auch Lindemanns Wirken in der Zeitungswelt.

Lindemanns Werke sind heute fast alle in Privatbesitz, bis auf drei im Museum Lüneburg. Da wird man gespannt sein dürfen, wann auch „die Öffentlichkeit“ diesen Künstler wieder entdeckt – das Buch von Werner Preuß leistet dazu einen großartigen Beitrag.

Dirk Hansen (30.7.2022)

Eine neue Stadtgeschichte



Neues über scheinbar schon Bekanntes zu schreiben, ist das ein Wagnis? Über Lüneburgs Geschichte ein neues Buch zu verfassen – wer traut sich denn das noch? Ist denn nicht alles schon längst erforscht und vielfach dargestellt?

Nun – Frau Professor Dr. Heike Düselde, Direktorin des Museums Lüneburg, und ihr Mann, Dr. Christoph Reinders-Düselde, Historiker und pensionierter Lehrer, haben sich getraut. Eine „Kleine Stadtgeschichte – Lüneburg“, mit 171 Seiten bei einem renommierten Verlag (Pustet, Regensburg), ist jetzt zum Preis von 14,95 Euro erschienen und dürfte sehr bald zu einem Bestseller auf dem wahrlich nicht mageren Markt von Lüneburgensien werden. Der immer noch unersetzliche „Reinecke“ (Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg,

2 Bände, 1933, im Neudruck 1977) bleibt – trotz mancher Desiderate gerade zum frühen 20. Jahrhundert – die Grundlage aller Forschungen und Darstellungen zur Geschichte Lüneburgs, und seine chronologische Geschichtsschreibung über 1000 Jahre ist weiterhin eine Fundgrube für alle Interessierten an Lüneburgs Vergangenheit.

Die Düselders hingegen haben überzeugend einen anderen Ansatz gewählt: im grammatikalischen Präsens schreibend, gehen sie nicht chronologisch, sondern thematisch vor. In 12 Kapiteln schildern sie leicht lesbar, spannend und fundiert u.a. Topographie, Menschen, Krankheiten, Stadtpolitik, Geschichtskultur, Kirchen, Kriege und Konflikte, Bildungswesen, Kultur und Ökologie. Dabei überspringen sie auch immer wieder zeitliche Schranken, wenn sie z.B. die Entwicklung von der Residenzstadt vor 1371 zur Bürgerstadt, von der Garnisonsstadt zur heutigen Universitätsstadt ins Auge fassen. Patrizier, Sülzmeister, Prälaten und Soldaten bestimmen das Schicksal der Stadt ebenso wie fürstlich-obrigkeitliche Mächte. Bürgerstolz in Hansezeiten und spätere Wirtschaftsabschwünge zeichnen das Bild der Stadt bis ins 20. Jahrhundert. Der „Weg in die Moderne“ führt von Kloster- und städtischen Schulen über Theater und bürgerlichen Clubgesellschaften zu einer heute „schwungvollen Kreativität des Kulturlebens“.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Autoren Hoffnungen einer „überraschend jungen Gestalt der alten Hansestadt“ Bestand haben werden, aber unübersehbar bleibt die Zuneigung beider vor gut einem Jahrzehnt zugezogenen, professionell verbundenen Neu-Lüneburger. Ihre Huldigung einzelner Persönlichkeiten in Geschichte und Gegenwart geht ein in die Suche nach „Individualität und Identität Lüneburgs“. Selbst ein Schlager, der „die schönste Stadt der Welt an der Ilmenau“ lokalisiert, wird da bemüht.

Das verdienstvolle Werk wird ergänzt durch – auch farbige – Bilder, einige biographische oder Hintergrund-Darstellungen, eine mehrseitige Zeitafel, Orts- und Personenregister sowie eine ausgewählte Literaturliste und einen Stadtplan der Innenstadt.

Dirk Hansen (26. Mai 2022)

Die St. Trinitatiskirche in Warlitz: Ein eng mit der Stadt Lüneburg verbundenes Baudenkmal



Als in Mecklenburg lebender Freund des ALA möchte der Verfasser auch die Leser der „Aufrisse“ mit einem Objekt bekannt machen, an dem er seit 20 Jahren forschend gearbeitet und musikalisch gewirkt hat. Es handelt sich um die 1770 eingeweihte spätbarocke Gutskapelle in Warlitz bei Hagenow, die in ungewöhnlich vollständiger Weise bis heute bewahrt bleiben konnte. Erbaut wurde sie vom Stifter Maximilian von Schütz (1692–1773), der aus dem hessischen Butzbach stammte und bereits in seiner Jugend mit Lüneburg zu tun hatte, denn er besuchte hier von 1709 bis 1711 die Ritterakademie. Nach seinem Studium der Rechte wurde er Hofrat in Wolfenbüttel, erhielt aber 1722 den Auftrag, als Finanzdi-

rektor der Reichsexekution [Durchsetzung eines Urteils des Reichsgerichts gegen einen Fürsten mit militärischen Mitteln] gegen Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin in Boizenburg zu wirken. Nach zehn Jahren fleißiger Arbeit hatte er so viele Rücklagen, dass er 1732 heiratete und anschließend das Gut Warlitz kaufen konnte. Zunächst verlebte er einige Jahre glücklich auf seinem Gut, doch dann folgte eine ganze Rei-

he schrecklicher Tragödien: Maximilian von Schütz verlor innerhalb weniger Jahre seine Ehefrau und alle vier Kinder. Dies wurde zum Anlass des Baus der Gutskapelle, welche ursprünglich vor allem als Gruftkirche zum Gedächtnis an seine Familie konzipiert worden war und heute Filialkirche der Kirchengemeinde Vellahn-Pritzier ist. Der 1767 bis 1770 durchgeführte Bau wurde im Wesentlichen über Kontakte mit Lüneburg abgewickelt. Das lag daran, dass der einsame Gutsherr im Alter eine tiefe Freundschaft mit dem Lüneburger Sootmeister und späteren Bürgermeister Friedrich Georg Schütz (1726–1794) begann, die aus geschäftlichen Beziehungen hervorging (die Namensgleichheit ist reiner Zufall). Und so vermittelte der Lüneburger Freund auch die Kontakte zu Lüneburger Künstlern, hierdurch und auch durch die sehr tiefgründig durchdachte theologische Gestaltung entstand ein Kunstwerk ersten Ranges, das nach seiner vollständigen Restaurierung überregional vor allem durch seine sommerliche Konzertreihe bekannt geworden ist. Aus Lüneburg stammen die nahezu vollständig original erhaltene Barockorgel von Johann Georg Stein, das erhaltene und restaurierte Uhrwerk von Friedrich Nikolaus Schröder, das Zifferblatt der Uhr von Heinrich Melchior Westphal, die Abendmahlsgeräte vom Goldschmied Johann Christian Bresemann sowie die beiden wertvollen Altarleuchter, die durch den Lüneburger Gürtler Carl August Spiegel angefertigt wurden. Diese Leuchter waren Friedrich Georg Schütz offenbar besonders wichtig, um sie hat er sich intensiv bemüht, wie aus seinen erhaltenen Briefen hervorgeht. Sie wurden auch nach Fertigstellung in Spiegels Werkstatt in der Kleinen Bäckerstraße 16 von zahlreichen vornehmen Lüneburgern bewundert, unter anderem dem Hofrat Ludolf von Döring. Vielen Mitgliedern des ALA dürfte die Warlitzer Kirche auch dadurch bekannt sein, dass die Mutter des Verfassers jahrelang auf dem Lüneburger Weihnachtsmarkt an der Michaeliskirche selbst gebackene Springerle verkaufte, um damit die Restaurierung der Kirche zu finanzieren. An ihrem Stand informierte sie durch Fotos und Texte auch über die wertvolle Kirche und den Fortschritt der Restaurierung. Nun sind die langen und ergiebigen Forschungen in einem Schriftband zusammengefasst worden, der im Sommer 2020 zum 250. Weihejubiläum der Warlitzer Kirche im Thomas Helms Verlag Schwerin erschienen ist. Der Verlag hat in professioneller Weise ein würdiges Dokument dieses eng mit der Stadt Lüneburg verbundenen Baudenkmals verwirklicht.

Jan von Busch

Jan von Busch: Die St. Trinitatis-Kirche zu Warlitz. Geschichte und Bedeutung. Mit Beiträgen zur Geschichte des Gutes Warlitz und der Familie Sinold gen. Schütz / von Schütz, Thomas Helms Verlag Schwerin 2020, ISBN 978-3-940207-54-8, 49,-€

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstr. 7

Hintergebäude, Eingang Neue Straße



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.**

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(E-Mail-Adresse)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 30,--
- freiwilliger Jahresbeitrag EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r
ermäßigter Jahresbeitrag EURO 15,--
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

SEPA-Lastschriftmandat

Mandatsreferenz = Mitgliedsnummer

Wird später vom ALA eingetragen

Hiermit ermächtige ich den ALA e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom ALA e.V. gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungstag, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit dem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: _____

BIC: _____

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen):

(Ort, Datum)

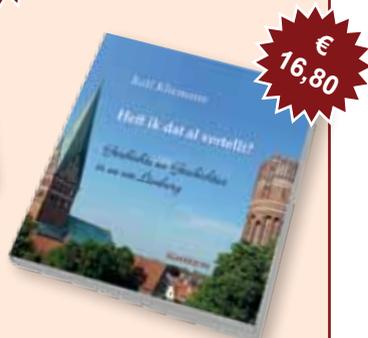
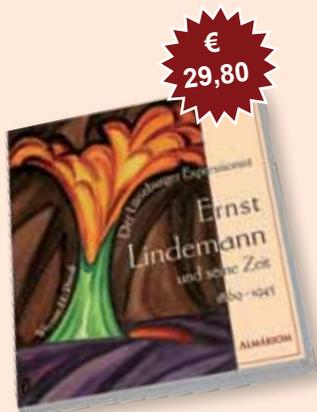
(Unterschrift des Kontoinhabers)

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V. BIC: NOLADE21LBG IBAN: DE21 2405 0110 0000 002 08
Gläubiger-Identifikationsnummer DE13ALA00000496278

ALMÁRIOM

Verlag für Kultur und
Geschichte Lüneburgs

Pieperstr. 9 * 21357 Bardowick * 04131 12254 * www.almariom.de
Verlag-Almariom@web.de



PRINT

POST

PAPER

*Kompetenz und Service rund um Ihre Sendungen.
Zweimal in Lüneburg.*

VARIO PAPER

VARIOPAPER KREIDEBERG
Thorner Straße 13



VARIOPAPER NICOLAI
Rotehahnstraße 3-4

www.vario-paper.de



edle Weine

Weinzeit

Weine und mehr



*Feine Weine und Präsente
Weinproben
Weinseminare
WeinKrimiTouren
Lieferservice
Versand
Kommissionsware*

Auf der Altstadt 13 · 21335 Lüneburg
Telefon (0 41 31) 76 14 06
e-Mail weinzeit-brinkmann@web.de



AUS LIEBE ZU LÜNEBURG



Lünebuch..

www.luebuch.de · info@luenebuch.de · WhatsApp + Telefon 04131 754 740

Al André Larf

MALERMEISTER-BETRIEB

MALERARBEITEN • BODENBELÄGE • ALTBAURESTAURIERUNG

Tel: 0 41 31 . 8 17 43
Fax: 0 41 31 . 8 17 43
Mobil: 0170 . 830 97 17
info@larf-malermeister.de

Wedekindstraße 4a
21337 Lüneburg
www.Larf-Malermeister.de

Elektrotechnik
Harald Griebe



Alle Elektroanlagen · Lichttechnik · Elektrogeräte
E-Heizungen · Datennetze · Telefon- und Sprechanlagen
Antennenanlagen · KNX-Gebäudetechnik · Kundendienst

21335 Lüneburg

Tel. (04131) 4 30 82

Feldstraße 51

Fax (04131) 73 28 38

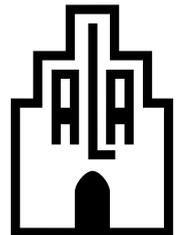
Inserieren Sie in den „Aufrissen“! Wir werben für Sie!

Der Lüneburg-Schmuck mit echtem
Lüneburger Salz
veredelt mit 925er Sterlingsilber

Geschmack.
Das weiße Gold.
Lüneburger Pracht.
Unser Salz.

Juwelier
S Ü P K E

Große Bäckerstr. 1 • Lüneburg • www.suepke.de • 04131 / 31713



Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Der ALA ...

- will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- berät in Restaurierungsfragen.
- hilft bei Restaurierungen
- bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.